

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **86 (2007)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

X7 34 UU 166:86:1(2007)

Die Professoren brauchen Hilfe!

Wer soll Zürichs Hochschulen führen?

ZS

21.09.2007, 35'000 Auflage

Zürcher Studierendenzzeitung

#1/86



Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.

Unser Geheimplan

Liebe Leserin, lieber Leser

Er ist in aller Munde. Logischerweise war genau dies das Ziel der Aktion, welche wohl weiterhin krampfhaft aufrecht erhalten wird, während du diese Zeilen liest. Dabei ist es nichts mehr als eine billige Kopie. Denn wir hatten längst unseren eigenen geschmiedet: einen Geheimplan. Und zwar einen glaubwürdigen. Denk nach: Wo es kein Geheimnis zu lüften gibt, wie das bei einer Bauern-Wirtschafts-Mittelstand-Familien-Volks-freundlichen und Ausländer-Sozial-Verbands-Fremdes-verachtenden Partei der Schweiz der Fall ist, kann auch kein Geheimplan existieren, der diese Bezeichnung verdient. Im Vergleich dazu ist unser Geheimplan ja geheim geblieben. Bis jetzt. Denn jetzt wird das Geheimnis gelüftet. Nun aber genug, sonst gehöre auch ich zum Pulk von Journalisten, die dazu beitragen, das Wort «Geheimplan» zum Unwort des Jahres zu hypen. Es ist mir eine Ehre, die Auflösung unseres Geheimnisses kund zu tun: Die ZS, Zürcher Studierendenzeitung, ist nicht tot (wie in den Medien behauptet wurde). Wir haben uns kurz vor dem Begräbnis besonnen, den Totenprediger zum Teufel gejagt, uns der schwarzen Kleider entledigt und ein lautes «Nein, wir sind unsterblich» in die Welt hinaus geschrien. Einige Wochen, literweise Schweiss, weindurchtränkten Sitzungen, euphorisierenden Ideen und demotivierenden Tatsachen später hältst du, liebe Leserin und Leser, eine ZS in der Hand, wie es sie in ihrer 85-jährigen Geschichte, nie gegeben hat. Unsere Freude wollen wir mit dir teilen. Der zweite Teil unseres Geheimplans: Erstmals und einzigartig in der Geschichte der Schweizer Hochschullandschaft: Anlässlich der Wiederbelebung dieser Zeitung verjubeln wir 100'000 Franken – jawohl: hundertausend. Bis dann wünschen wir viel Spass bei der Lektüre.

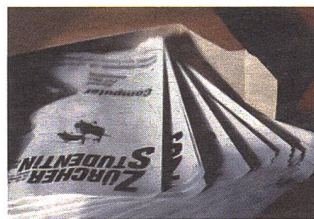
Florian Frey, Redaktionsleitung

Inhalt

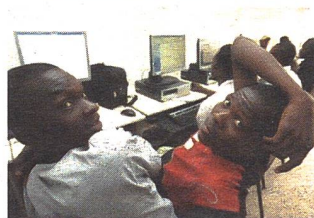
Kurznachrichten	4	Liaison Dangereuse	25
Uni-Nachrichten	4	Brief aus...	26
Aberschoscher	5	Fernweh	26
ETH-Nachrichten	6	Fokus	27
Empirie	8	Impressum	32
Karriere	9	Sudoku	32
Thema	10	Wissen Spezial	35
Meinung	17	Autogramm	39
Schneebericht	18		
Duell	19		
Breitbild	20		
Treffpunkt	22		
Kultur	25		



10—15 Hilfe, die Manager kommen
Politiker fordern professionellere Führung für die Zürcher Universität und ETH. Was für eine Leitung braucht eine Hochschule?



27—31 Wie Phoenix aus der Asche
Die ZS präsentiert sich rundum erneuert. In ihrer Geschichte hat sie Höhen und Tiefen erlebt. Ehemalige Autoren blicken zurück.



35—38 Ab nach Afrika
Auf Kosten des Bundes reiste eine Journalistin der ZS nach Burkina Faso. Ein Einblick in die Entwicklungsarbeit des DEZA.



19 Crocs in pink, lila, hellblau, gelb
Siebzehn verschiedene Farbvariationen der streitbaren Schuhe sind mittlerweile erhältlich. Unsere Duellisten beziehen Stellung.

22/23 Kostenlos Kultur geniessen
Exklusive Filmpremiere für ZS-Leser. Gratis ein Konzert besuchen. Die Auferstehung des Don Juan im Schauspielhaus erleben. Die ZS verlost Tickets.

Kandidaturen fürs Prorektorat Uni — Die erweiterte Universitätsleitung hat die Kandidierenden für die frei werdenden Prorektorate bestimmt. Prof. Dr. Egon Franck und Prof. Dr. Brigitte Tag kandidieren für das Prorektorat Recht und Wissenschaft, Prof. Dr. Ottfried Jarren will die Nachfolge bei den Geistes- und Sozialwissenschaften antreten. Sie werden von den universitären Ständen evaluiert und anschliessend vom Senat gewählt. Der Unirat muss die Wahl absegnen. Alle drei Professoren stehen an der StuRa-Sitzung vom 26. September ab 18:45 Uhr für Fragen zur Verfügung. [lme]

Luzern lockt

Uni — Der Institutsleiter des Ethnologischen Seminars Zürich, Prof. Jürg Helbling, tritt nach fünf Jahren Amtszeit und 12 Lehrjahren ab. Er wechselt per Januar 2008 nach Luzern, wo er mit Prof. Bettina Beer (Heidelberg), das neu zu gründende Institut für Kultur- und Sozialanthropologie aufbauen wird. Die Universitätsleitung hat von einer internen Nachfolge abgesehen und wird in der Person von Prof. em. Harald Burger einen externen Institutsleiter einsetzen. [flo]

Symposium «Weltenbilder»

Uni — Dieses Herbstsemester startet der kunsthistorische Studiengang «Theorie und Geschichte der Fotografie». Dazu organisiert das kunsthistorische Institut in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Fotografie Winterthur ein internationales Symposium zum Thema «Fotografie und Raum». Es findet am 20. und 21. September in der Aula, im Raum KOL-G-217 und im Zentrum für Fotografie Winterthur statt. Geplant sind verschiedene Vorträge und Diskussionen. Die Veranstaltungen sind öffentlich und kostenlos, Anmeldung ist keine nötig. [lme]
Infos unter <http://www.khist.unizh.ch>.

Text: Lukas Messmer
Bild: Lukas Messmer

Im Norden nichts Neues
Obwohl das für gewisse Studenten eine Verlängerung ihres Studiums bedeutet, hält die Unileitung an den beiden bisherigen Pendelfenstern fest.

Pendelfenster zur falschen Zeit



Schlechte Nachrichten für die Studierenden, die nach Oerlikon pendeln: Es bleibt so, wie es ist. «Die Quintessenz der Evaluation: Nichts wird geändert», sagt Markus Schaad von den akademischen Diensten der Universität Zürich zu der Sache. Wie nach der Einführung des neuen Stundenplans und der Pendelbusse versprochen, habe die Universitätsleitung die Situation evaluiert. Zusammenfassend könne gesagt werden, dass alle, die nicht nach Oerlikon pendeln müssen, sich mit der Situation arrangieren könnten. Aber von denjenigen Studierenden, die Vorlesungen in Zürich Nord besuchen, sei eine grosse Gruppe unzufrieden. «Dringend vermisst werden offenbar immer noch die Pendelfenster über Mittag», weiss Schaad.

Unzufriedene Fachvereine

Tina Götz, Vorstandsmitglied des Fachvereins für Psychologie, ist «natürlich überhaupt nicht zufrieden» mit der Änderung. Viele Probleme bereiten den Psychologie-Studenten die Nebenfächer, für die sie meistens zurück ins Zentrum müssen. «Zum Glück haben wir sehr viele entgegenkommende Dozenten,

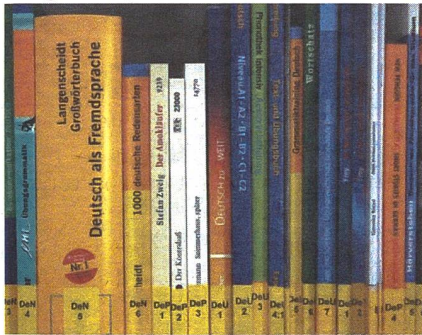
die auch zwei Stunden ohne Pause unterrichten», erklärt sie, «damit es die Studierenden rechtzeitig zur nächsten Vorlesung schaffen. Zwei- bis dreimal Pendeln am Tag sei fast unmöglich. «Mit den zwei Pendelfenstern könnten wir uns arrangieren, falls alle Vorlesungen der Psychologie nach Oerlikon verlegt würden», sagt sie.

Für Res Marti vom Fachverein Soziologie sind zwei zusätzliche Pendelfenster unbedingt nötig. «Typische Soziologiestudenten sind von 10 bis 16 Uhr an der Universität», sagt er. Sie hätten lieber Busse um 12 und 14 Uhr statt der jetzigen. «Es ist sehr unbefriedigend, immer 15 Minuten zu spät in die Vorlesung zu platzen», enerviert er sich. Dabei würden die Dozenten sauer. Nur mit dem Fahrrad könne man rechtzeitig von einem Standort zum anderen wechseln. «Wer mit dem Velo von Zürich Nord ins Zentrum rast, ist danach aber völlig ausgepowert», erzählt Marti. Er wisse von Studierenden, die darum wichtige Module verschieben müssen und deren Studiendauer sich dadurch in die Länge ziehe. Abhilfe ist nicht in Sicht: «Die Position der Universitätsleitung bleibt unverändert», erklärt Markus Schaad. Nach Abwägen der Tatsachen sei man zum Schluss gekommen, den anderen Studierenden keine weiteren Pausen und Stundenplanänderungen zumuten zu können. Ausserdem habe die Universität begrenzte finanzielle Mittel, mit welchen haushälterisch umgegangen werden müsse. «Die nächste Evaluation steht frühestens an, wenn das Tram bis in die Andreasstrasse fährt», sagt er. Was noch einige Jahre dauern wird.

Sprachen lernen auf eigene Faust

Im neuen Selbstlernzentrum des Sprachenzentrums sind Studierende auf sich alleine gestellt. Am 24. September ist die Eröffnung.

Eine grosse Auswahl an Lernhilfen steht bereit



Anna Dal Negro und Cornelia Steinmann, die beiden Leiterinnen des neuen Selbstlernzentrums, sind überzeugt von ihrem Angebot. Im Raum J 15, an der Rämistrasse 74, präsentieren die beiden den neuen Raum des Selbstlernzentrums. Da stehen Computer mit Headsets, zwei Sofas in der Ecke, an der Wand Bücherregale mit Lehrmitteln und Spielfilmen. In allen 14 Sprachen, die am Sprachenzentrum gelehrt werden, sind auch Lehrmittel im Selbstlernzentrum erhältlich. Die Computer sind extra so eingerichtet, dass Studierende auch kyrillische Texte schreiben können.

Während der Öffnungszeiten können alle Lehrmittel gratis benützt werden. «Das Angebot ist für Leute gedacht, die selber lernen wollen. Es ersetzt keinen Sprachkurs», sagt Steinmann. Sie zeigt am Computer das Kernstück des Selbstlernzentrums, eine Lehrmittel-Datenbank. Alle enthaltenen Lernmedien seien zwar auch über den IDS abrufbar, aber nur hier könne man auch nach Sprachniveau und Format suchen. Steinmann sucht nach «Englisch» und «Niveau C1», worauf die Suchmaschine drei Resultate ausspuckt: Einen Vokabeltrain-

ner und zwei weitere Lernhilfen. Geplant ist das Selbstlernzentrum schon bei der Eröffnung des Sprachenzentrums vor fünf Jahren gewesen, sei aber erst jetzt umgesetzt worden. «Unser Ziel ist ein gut ausgewähltes Angebot, nicht einfach tausende Artikel», erklärt Dal Negro.

Sofas und MP3-Player

Neben klassischen Lernhilfen wie Vokabeltrainern, Grammtikübungen, Tests zur Lernkontrolle sind auch Spielfilme oder Hörspiele ausleihbar. «Studierende sollen die Sprache auch erleben können und Spass daran haben», sagt Dal Negro. Man kann zum Beispiel einen MP3-Player mit einem Hörspiel packen und sich auf das Sofa fläzen. Wer nicht ganz ohne Hilfe auskommt, kann eine der Lerneinheiten auswählen, die einen Weg vorschlagen, zum gewünschten Lernziel zu kommen. Dazu gibt's zweimal eine kurze Beratung. Die Auswahl an Lerneinheiten soll laufend ausgebaut werden. Auf der Homepage soll auch eine Übersicht über kulturelle Angebote – in allen 14 lernbaren Sprachen – im Grossraum Zürich entstehen. In diesem so genannten «Wiki» können Studierende auch selber Einträge verfassen. «Es ist alles noch nicht ganz fertig», sagt Dal Negro zum Schluss. Am 24. September aber soll alles bereit sein für Studierende, die auf eigene Faust Sprachen büffeln wollen.

Eröffnung: 24. September, 12 – 16 Uhr,

RAI-J-15, verschiedene Veranstaltungen

Öffnungszeiten: Mo, Mi, Do, 12 – 21 Uhr

<http://www.sprachenzentrum.uzh.ch/slz>

Aberschosicher

Der Albatross-Komplex

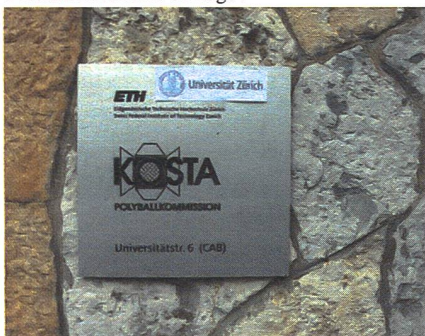
Erinnert sich eigentlich noch jemand an George Costanza? Der untersetzte, glatzköpfige Choleriker spielte in der US-Sitcom «Seinfeld» an der Seite von Hauptdarsteller Jerry Seinfeld mit und manövrierte sich im Verlauf der Serie aufgrund schusseliger Hochstapeleien immer wieder in groteske Situationen, wofür er sich selbst denn auch den Adelstitel «Lord of the Idiots» verlieh. In einer Episode versucht der gute George, sich einen richtigen Übernamen zu ergattern. Er möchte von seinen Mitarbeitern fortan T-Bone genannt werden, doch die Arbeitskollegen ignorieren seinen Wunsch und verpassen ihm den wenig schmeichelhaften Spitznamen Koko.

So wie George Costanza ist es auch ausserhalb der seriellen Fernsehrealität schon vielen ergangen. Man möchte gerne einen richtig schmissigen, beeindruckenden Übernamen wie Killer, Ace oder Bierbaron, doch dann kommt es zu irgendeinem kleinen, peinlichen Zwischenfall, und schon wird man im Freundeskreis nur noch Suppensieb, Iltis oder Der schöne Reto gerufen. Oder – falls man sich vorwiegend mit unoriginellen Leuten umgibt – bekommt verkürzte oder leicht modifizierte Versionen des eigenen Vornamens angeheftet und heisst dann eben Röfe, Thömse, Üse, Regi oder Trix.

Da müssen alle durch, selbst der öffentlichkeitsscheue Zeilenschinder: Mich nennen sie «Der Albatross». Wieso? Das sollte besser geheim bleiben.

Die Universität kauft sich bei der KOSTA ein Seit diesem Sommer ist die Kommission für studentische Anlässe des VSETH eine Stiftung. Die Universität Zürich beteiligt sich mit 100'000 Franken. Was bringt's?

Türschild bald mit Unilogo?



Als Stifterin zahlt die Universität Zürich 100'000 Franken und der VSETH 50'000 Franken ans Startkapital. Insgesamt beträgt das Stiftungskapital somit 150'000 Franken, weitere 150'000 Franken werden der Stiftung vom VSETH als Schenkung übertragen. Damit soll die finanzielle Eigenständigkeit und die Liquidität der KOSTA gesichert werden. Einsitz im zwölfstimmigen Stiftungsrat haben sechs Delegierte des VSETH, dazu zwei des StuRa, drei ehemalige Mitglieder der Verwaltung und jemand von der ETH Zürich. Präsident des Stiftungsrats ist Adrian Steiner.

Erste Ideen zu einer Ausgliederung der KOSTA in eine eigenständige Organisation kamen 2004 auf, als eine Statutenrevision nötig wurde. Laut Steiner war die KOSTA durch ihre Grösse schwer in den VSETH zu integrieren und zu kontrollieren. Der VSETH diskutierte zwei Varianten: Für einen Verein sprach die grosse Flexibilität, für eine Stiftung die Konstanz und der zweckgebundene Einsatz der Mittel. Der Mitgliederrat entschied sich für eine Stiftung.

Die 100'000 Franken der Uni stammten aus einem Fonds der Univer-

sität für studentische Zwecke, der über Einkünfte der Prüfungsgebühren gesammelt wurde. Bis Ende 2006 sollten diese Drittmittel wieder in den Finanzkreislauf der Universität integriert werden. Maximilian Jäger, der vom Rektorat für die Verteilung des Geldes zuständig war, schlug eine Beteiligung der Uni an der zu gründenden Stiftung vor und liess den StuRa darüber befinden. Obwohl einige monierten, das Geld sollte besser für die Studenten der Universität selbst eingesetzt werden, hiess der StuRa den Vorschlag gut. Weil die Universität keine mit dem VSETH vergleichbare Studentenschaft besitze, habe die Uni das Geld der Stiftung übertragen, erklärt Jäger. Trotzdem dürfen zwei Mitglieder des StuRa Einsitz im Stiftungsrat nehmen. Jäger ist überzeugt, dass die Universität eine einmalige Chance wahrgenommen hat: «Wir mussten die Möglichkeit jetzt packen, später hätten wir schlecht noch einsteigen können.» In ein paar Jahren werde die KOSTA als gemeinsame Institution der beiden Hochschulen betrachtet, prophezeit Jäger.

VSETH behält Mehrheit

Zu reden gab auch die Sitzverteilung im Stiftungsrat. Obwohl die Universität 100'000 Franken ans Stiftungskapital beiträgt, erhält der StuRa nur zwei Sitze. Die ungleiche Sitzverteilung erklärt Adrian Steiner mit den immateriellen Werten, die VSETH und KOSTA zur Stiftung geben: die Marke «Polyball» mit 120-jähriger Tradition, Know-How und Erfahrung im Organisieren von studentischen Anlässen. Mit sechs Personen hat der VSETH die Hälfte aller Sitze inne. Trotz-

dem soll das Übergewicht des VSETH nicht zum tragen kommen. «Es ist mir ein Anliegen, dass die Stiftungsräte da als Einzelpersonen drinsitzen», sagt er. Zur möglichen anderweitigen Verwendung des universitären Beitrags für die Uni-Studierenden will er nicht viel sagen: «Das kann ich nicht beurteilen, verstehe es aber.» Auch das Argument, die KOSTA besitze sowieso schon genug Geld, lässt er nicht gelten. Die Stiftung verfügt etwa über eine Viertelmillion Franken als liquide Mittel. Bei einem Jahresumsatz von gut einer Million – zwei Drittel davon entfallen auf den Polyball – sei dieser Betrag notwendig. In der KOSTA werde generell ehrenamtlich gearbeitet, nur für spezielle Ämter wie den Polyballverantwortlichen des jeweiligen Jahres gebe es kleine Entschädigungen.

Rosige Zukunft?

Adrian Steiner ist überzeugt von einer zukünftigen Kooperation zwischen Uni und ETH auf studentischer Ebene. «Ich finde es schade, dass momentan nicht mehr zusammengearbeitet wird. Darum ist die gemeinsame Beteiligung an der Stiftung ein Schritt in die richtige Richtung», erklärt er. Die Verwaltung der KOSTA bestehe schon jetzt mehrheitlich aus Uni-Studenten. Ab sofort soll die Universität in Zukunft billiger Material mieten können, da sie nicht mehr als externer Auftraggeber betrachtet wird. Die Party zum 175-jährigen Jubiläum wird bereits von der KOSTA organisiert werden. «Ich bin überzeugt, dass die Gelder nachhaltig angelegt sind», ist sich Adrian Steiner sicher.

100'000 Franken zu gewinnen!

Wir feiern die neue Zeitung

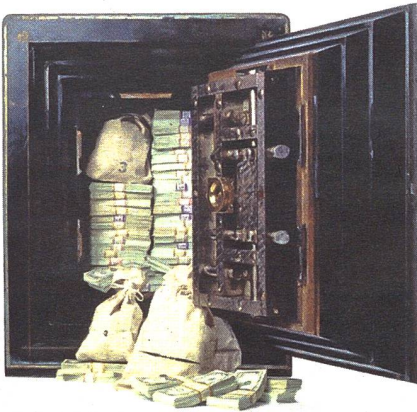
ZS Tresorspiel

26. September 2007

Lichthof der Universität Zürich (Zentrum)

Ab 17.00 Uhr Barbetrieb

Ab 18.00 Uhr Show inklusive Tresorspiel



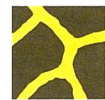
1. Talon vollständig ausfüllen und in die Urne werfen (Lichthof oder Haupteingang Zentrum)
2. Am 26. September zum Lichthof der Universität Zürich (Zentrum) pilgern, Legi oder Einschreibebestätigung mitnehmen
3. Ab 18 Uhr werden aus allen gültigen Talons 15 Studierende ausgelost
4. Die per Auslosung gewählten Studierenden können einen 4-stelligen Code im Tresor eingeben
5. Bei richtigem Code öffnet sich der Tresor und 100'000 Fr. gehören Dir!!!
6. Auch bei falschem Code erhältst Du einen attraktiven Preis
7. Bier & Drinks: günstiger geht's nimmer...

Zur Feier der neuen «ZS – Zürcher Studierendenzeitung» verteilen wir Geld! Triff den vierstelligen Code und knacke unseren mit 100'000 Franken gefüllten Tresor. Auch wenn du das Schloss nicht öffnest, ist dir ein attraktiver Sachpreis unserer Sponsoren sicher! Mitmachen lohnt sich also auf jeden Fall.

Veranstalter

medienverein

Partner



**Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich**

Sponsoren



RESTAURANT CONRAD

SonntagsZeitung

TagesAnzeiger



Name

Vorname

Matrikel-Nummer

Hauptfach

Nebenfach I

Nebenfach II

Opt-Out*

Die Teilnahmebedingungen können unter www.medienverein.ch oder neben den Urnen eingesehen werden.

* Ich möchte keine Emails vom Medienverein erhalten. Der Medienverein gibt ihre Daten nicht an Dritte weiter.

1. Eine bestimmte Krankheit bringt zwei Symptome a und b hervor, die entweder allein oder zusammen auftreten können. Symptom a ist bei 70 Prozent der Kranken zu erkennen, Symptom b bei 90 Prozent. Geben sie die Mindestprozentzahl der Kranken an, die beide Symptome haben! **a.** 80 % **b.** 60 % **c.** 40 %

2. Nach welcher der folgenden Verletzungen sind noch willkürliche oder reflektorische Bewegungen möglich?

a. Durchtrennung der Vorderwurzeln
b. Zerstörung der motorischen Nervenzellen
c. Durchtrennung der motorischen Nervenfasern

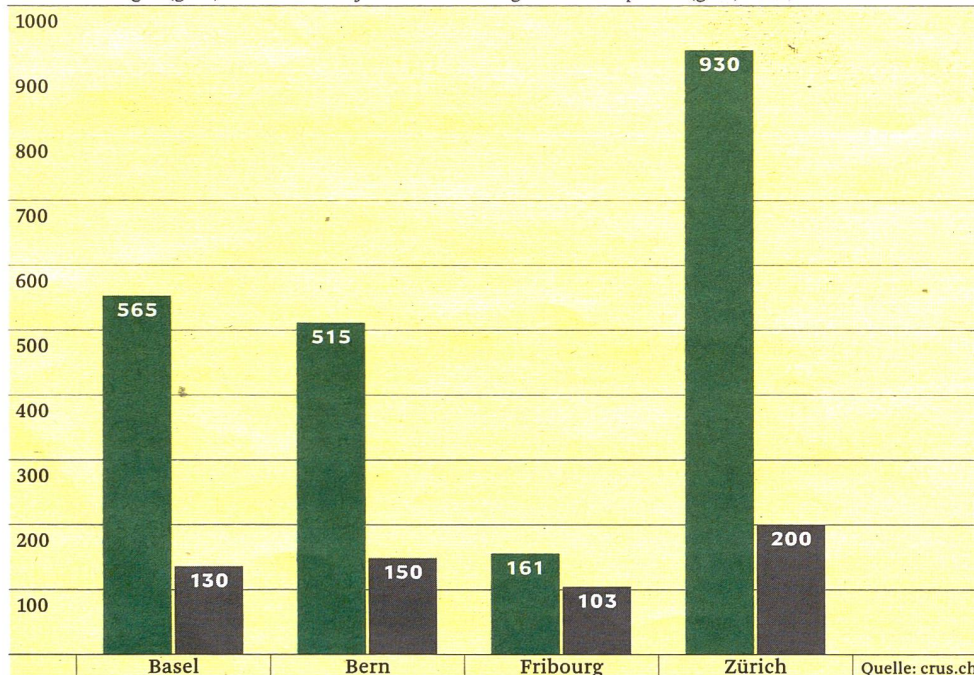
Numerus Clausus

«Eine Art spezialisierter Intelligenz», so nennt Jeremy Deuel, Co-Präsident des Fachvereins Medizin (FVMed), den Numerus Clausus, die Prüfung, welche Interessenten für ein Medizinstudium absolvieren müssen. Der Numerus Clausus ist ein Ausschliessungsverfahren, um den am besten geeigneten Absolventen einen Studienplatz zu garantieren. Grundsätzlich bewerben sich nämlich mehr als doppelt so viele Maturanden, als an den Unis überhaupt Plätze zur Verfügung stehen (siehe Grafik). Entsprechend schwer sind die Fragen des Tests. Es wird weniger das (medizinische) Allgemeinwissen geprüft, sondern Textverständnis, Konzentrationsfähigkeit, räumliches Denken und Arbeitsverhalten. Dieser «Eignungstest Medizinstudium» (EMS), wie der Selektionstest offiziell heisst, wird vom Bund organisiert und nicht wie sonst üblich vom jeweiligen Kanton. Dasselbe gilt für alle weiteren Prüfungen im Medizinstudium. Aus diesem Grund gelten für diese auch andere Regelungen. So ist es zum Beispiel nicht erlaubt, Prüfungsfragen zu sammeln. Genau diese Aktion mussten einige Studierende denn auch wieder. Es wurde ihm angedroht, dass er sich mit einer solchen Aktion strafbar mache.

Schon in wenigen Jahren wird jedoch auch das Medizinstudium bis auf die Masterprüfung kantonale geregelt sein. Dann wird man im Falle einer Prüfungsfragensammelaktion wahrscheinlich auch nicht mehr mit einer Strafverfolgung rechnen müssen. Momentan bietet der FVMed Übungsprüfungen mit von Studierenden erstellten Fragen an. Diese einmal anzuschauen, lohnt sich vermutlich, denn trotz Numerus Clausus können immer noch so viele Studierende mit dem Medizinstudium beginnen, dass die Hörsäle überfüllt sind und eine strenge inneruniversitäre Selektion vollzogen wird. Geschafft hat man es erst, wenn man sich nicht mehr in volle Bankreihen hineinpressen muss. [mir]

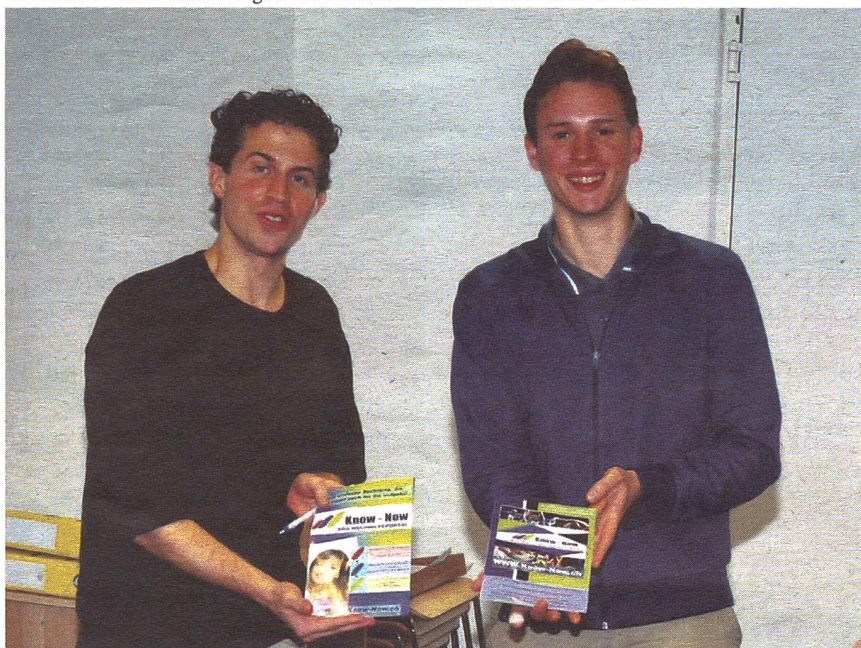
1. b, 2. a

Die Anmeldungen (grün) für das Studienjahr 07/08 im Vergleich zur Kapazität (grau)



Nachhilfestunden auch für alte Damen 70 Arbeitstunden pro Woche und nebenbei das Studium: Die zwei Zürcher Jusstudenten Samuel und Frederic blühen in diesem ungewöhnlichen Alltag erst richtig auf.

Vom leeren Geldbeutel zur eigenen GmbH: Frederic Hübsch & Samuel Boller



Sie stehen kurz vor ihrem Studiumabschluss, sind Manager einer eigenen Firma mit 180 Freelancern und geben nebenbei Nachhilfestunden in jedem Fach, das die Mittelschule zu bieten hat. Dabei wirken Samuel Boller und Frederic Hübsch so unscheinbar wie der kleine Raum im zweiten Stock der Post in Oerlikon. Das mit acht einfachen Schulpulten spartanisch eingerichtete Zimmer jedoch täuscht über die Grösse der Firma Know-Now hinweg.

180 «Angestellte»

Die GmbH Know-Now wurde im Oktober 2003 gegründet. Die Idee dazu kam den beiden jetzigen Eigentümern, die den Lebensweg schon seit dem Gymnasium gemeinsam beschreiten, während dem

Urlaub. Know-Now organisiert Nachhilfestunden und bietet Vorbereitungskurse für künftige Gymnasiasten an. Hinter dem Namen Know-Now steckt jedoch mehr. Die Firma will Wissen vermitteln, das sich jeder leisten kann. «Wir beschäftigen 180 Nachhilfelehrer, hauptsächlich Studierende im Raum Zürich», erzählt Frederic mit einem stolzen Leuchten in den Augen. «Sie garantieren, dass wir für jedes nur erdenkliche Fach eine geeignete Lehrperson finden.» Es handle sich durchaus nicht immer nur um Deutsch und Mathematik, fügt Samuel schmunzelnd hinzu. «Wir mussten beispielsweise für eine 70-jährige Dame einen unserer Nachhilfelehrer organisieren, der ihr erklärt, wie sie ihren neuen DVD-Player bedienen kann.»

Für diese nicht ganz alltägliche Nachhilfestunde berechnete man der Frau 37 Franken, so viel nämlich kostet eine Lektion à 55 Minuten. Wenn man bedenkt, dass ein Schüler für die Nachhilfelektion bei der Konkurrenz rund doppelt so viel bezahlen muss, liegt die Vermutung nahe, dass die Studenten weniger verdienen als bei ähnlichen Anbietern. Ein Irrtum. Während eine Lehrperson bei der Konkurrenz bis zu 50 Prozent ihres Lohns als Vermittlungsgebühr abstreichen muss, sind es bei Know-Now nur 13 Prozent. «Für unseren eigenen Geldbeutel geben wir selber Nachhilfe und bieten Vorbereitungskurse für die Gymi-Aufnahmeprüfung an,» erklärt Samuel.

70-Stunden-Woche

Als die beiden vor vier Jahren mit Nachhilfeunterricht anfangen, hatten sie zwar im Sinn, ihren leeren Geldbeutel etwas zu stopfen, aber keineswegs durch die Arbeit anderer Studenten. Ihr Elan für die Firma besichert den beiden 60 bis 70 Arbeitsstunden pro Woche. Ein Pensum, das die Frage nach dem Verlauf ihres Studiums aufwirft. «Unser Studium ist seit einem Jahr ziemlich zum Erliegen gekommen», erklärt Frederic. «Wir haben zwar alle obligatorischen Arbeiten gemacht, aber mit dem Lizenziat müssen wir uns wohl oder übel noch etwas gedulden.»

Kein Putsch der Manager in Sicht

An der Uni ist Reformpause, bei der ETH herrscht Ungewissheit. Das ist der aktuelle Stand der Umstrukturierung der Hochschulleitungen.

Text: Joel Bedetti
Bild: Lukas Messmer

Reform der Universitätsleitung

«Aus Sicht des Universitätsrates ist die Reform der Universitätsleitung, die letztlich noch immer die Umsetzung der Verabschiedung der Universität nach dem Universitätsgesetz 1998 ist, weitgehend abgeschlossen», verkündet Sebastian Brändli, Chef des Hochschulamtes der kantonalen Bildungsdirektion. Tatsächlich tat sich seit der Autonomisierung der Uni vor neun Jahren einiges: Neben der stärkeren Anbindung der Prorektoren bindet die Unileitung die Fakultäten stärker an sich. So sollen unter anderem auch Personalprobleme schneller an die Unileitung gelangen, womit der Personalabteilung ein Instrumentarium zur Verfügung steht, solche Konflikte professionell anzupacken. Weiter wurden Positionen des Finanzdirektors und einer internen Revision geschaffen. Dadurch wurde die Führung auch in Sachen Finanzen professionalisiert.

Anpassung der Fakultätsleitungen

Nötig war ausserdem eine zeitgemässe Anpassung der Führung der Fakultäten. Dies sei nicht nur im Zuge der Uni-Autonomisierung notwendig gewesen, sagt Rektor Hans Weder. Die Fakultäten haben ihre Führungskapazität ausgebaut, trieben diesen Prozess jedoch unterschiedlich schnell voran. Laut Rektor Weder werden heute alle Dekane durch ein Führungsteam von Geschäftsleitern, Sekretärinnen und Prodekanen unterstützt. Ausnahme ist die Veterinärmedizinische Fakultät Vetsuisse, die von den Unis Bern und Zürich zusammen betrieben wird. Zusätzlich wurde durch einen Beschluss der Unileitung die Posi-

tion des Fakultätsausschusses gestärkt, welcher die Geschäfte für die Fakultätsversammlung vorbereitet. Neu werden beispielsweise die Anträge der Berufungskommissionen für die Besetzung von Lehrstühlen nicht mehr von der Fakultätsversammlung, sondern vom Ausschuss behandelt. In den Fakultätsversammlungen stiess diese Massnahme nicht nur auf Wohlwollen – bedeutet sie doch einen Machtverlust der Professoren. Sebastian Brändli vom Hochschulamt hofft auf eine grössere Kontinuität in der Fakultätsleitung. «Eine generell längere Amtsdauer erfolgreicher Dekaninnen und Institutsvorsteher würde auch spezifische Managementausbildungen rechtfertigen.» Konkret sind auf der Ebene der Universitätsleitung aber keine weiteren Schritte zum Umbau der Fakultätsführungen geplant.

Wahl des Rektors

Zurzeit noch ungeklärt ist die Frage um die Rektorstahl. Im Kantonsrat wurde im Juni eine parlamentarische Initiative, welche der Uni-Professorenschaft, das Vorschlagsrecht für die Wahl des Rektors entziehen will, lanciert. Damit soll der Unirat, der in letzter Instanz die Wahl absegnen muss, nicht vor vollendete Tatsachen gestellt, sondern in der Wahl eine aktivere Rolle übernehmen. Die Initiative wurde mit deutlicher Zustimmung an die Kommission für Bildung und Kultur überwiesen. Man werde das Geschäft bald aufgreifen und mit der Bildungsdirektion, dem Unirat und eventuell auch einer Delegation des Senats auf eine Lösung hinarbeiten, weiss SP-Kantonsrätin und Kommissionsmit-



Sie wollen doch nur helfen: Manager an der Uni

glied Susanna Rusca. Von sämtlichen Beteiligten wird beschieden, dass der Senat, in dem auch die anderen Stände der Uni vertreten sind, auch weiterhin an der Wahl beteiligt sein solle – einfach in abgeschwächter Form.

Neuer ETH-Präsident

Glaubt man den Medienberichten zur Wahl des ETH-Präsidenten, wäre Martin Schwab bei der Professorenschaft für den Posten des Präsidenten favorisiert worden. Trotzdem scheint auch der Wi-

der Erwarnten eingesetzte Ralph Eichler eine hohe Akzeptanz zu geniessen. «Er hat versprochen, dass er die Professoren, insbesondere die Departementchefs, in die Führung der Hochschule einbeziehen wird», sagt David Gugerli, Chef des Departements der Geistes- und Sozial- und Staatswissenschaften. «Unsere Gespräche sind geprägt von einem grossen Engagement aller Beteiligten für das Wohl der ETH.» ETH-Rektorin Heidi Wunderli-Allenspach beschreibt Eichler als umsichtig und besonnen. «Er

traf sich nach dem Amtsantritt sofort mit den Departementsvorstehern und dem VSETH.» Doch was hat der neue Präsident vor? Eichler selbst will über seine Absichten erst nach der Presseorientierung am 26. September sprechen.

ETH-Rat unter Druck

Anspannter zeigt sich die Situation um den ETH-Rat. Die SP-Nationalrätin Vreni Müller-Hemmi reichte am 11. Juni im Nationalrat ein Postulat ein, welches voraussichtlich noch in der am 18. Septem-

ber gestarteten Herbstsession behandelt werden wird. Das Postulat fordert den Bundesrat auf, zu prüfen, ob der ETH-Rat in dieser Form das geeignete Gremium ist, um die Hochschulen des Bundes zu führen. Der ETH-Ratspräsident Alexander Zehnder indes gibt sich über die Absichten des Gremiums in Sachen Reformen an der ETH gedeckt: «Wir diskutieren im ETH-Rat in den kommenden Monaten die Leistungsvereinbarungen mit den Institutionen. Dieser Prozess ist im Gange und ich möchte jetzt nicht über die sich in Entwicklung befindlichen Inhalte informieren.»

INFO

Organisation der Hochschulen
Universitätsleitung: Operatives Führungsgremium der Universität
Universitätsrat: Strategisches Führungsgremium der Uni, eingesetzt von der kantonalen Bildungsdirektion
Dekan: Leiter einer Fakultät
Fakultätsversammlung: Entscheidungsgremium auf Stufe Fakultät. Einsitz haben alle Professoren sowie Ständevertreter
Senat: Versammelte Professorenschaft der Universität sowie Ständevertreter
ETH
ETH-Rat: Strategisches Führungsgremium der Uni, eingesetzt von der kantonalen Bildungsdirektion
ETH-Präsident: Operativer Leiter
ETH-Rektor: Von den Professoren gewählter Vertreter in der Schulleitung

Hochschulleitung unter Beschuss

Die Führungen der Uni und der ETH Zürich schlittern seit letztem Herbst von einer Krise in die nächste. Angeprangert werden Seilschaften in der Professorenschaft, ungelöste Personalkonflikte und ein unbedachter Reform-Turbo. Die ZS fasst die wichtigsten Ereignisse der letzten Monate an den beiden Hochschulen zusammen.

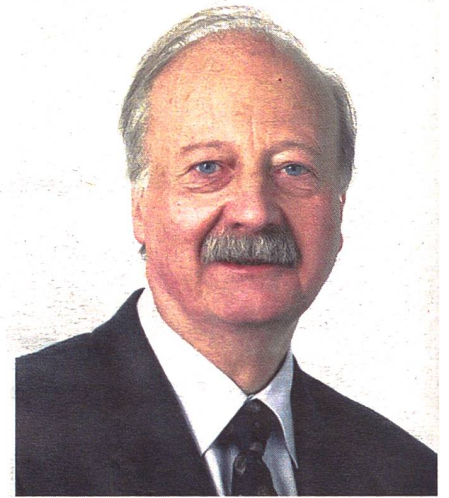
Uni – «Rufmord als Personalpolitik» und sexuelle Belästigungen

September 2006: Die Krise der Uni begann mit der Schelte an Uni-Rektor Hans Weder anlässlich der Abnahme des Uni-Geschäftsberichtes für das Jahr 2005 im Kantonsrat. Weder wurde in einer harschen Diskussion Unfähigkeit in der Führung, Rufmord als Strategie zur Konfliktlösung und weiteres vorgeworfen. Grund dafür waren ungelöste, oder auch unlösbare Personalkonflikte der letzten Jahre an der Uni – beispielsweise das Mobbing gegen die Theologieprofessorin Ellen Stubbe, sowie weitere personelle Missstände und Querelen in der Veterinärmedizinischen und mehrere Fälle in der Medizinischen Fakultät. Inwiefern Weder diese Fälle tatsächlich selbst verschuldete, konnte in der emotionsgeladenen Debatte jedoch nicht befriedigend geklärt werden.

Dezember 2006: Nach sechs Jahren Planung stellte die Unileitung, welche sich immer noch im öffentlichen Kreuzfeuer befand, ihr Projekt zur eigenen Umstrukturierung vor. Mit der Ernennung von Prorektoren, welche die Querschnittsressorts Planung, Forschung und Lehre betreuen und gleichzeitig zwei bis drei Fakultäten unter ihrer Fittiche haben, will die Unileitung die Fakultäten stärker an sich binden. Neu geschaffen wurde auch eine Arbeitsgruppe «Strategische Agenda», welche den Universitätsrat bei der langfristigen Planung unterstützt.

April 2007: Damit war die Universitätsleitung für eine Zeit aus dem Schussfeld. Nun kam die veterinärmedizinische Fakultät Vetsuisse an die Reihe. Zu Reden machten die sexuelle Belästigungen und der Abgang der Onkologie-Professorin Barbara Kaser-Hotz von der Veterinärmedizinischen Fakultät Vetsuisse

Hans Weder



Esther Guyer

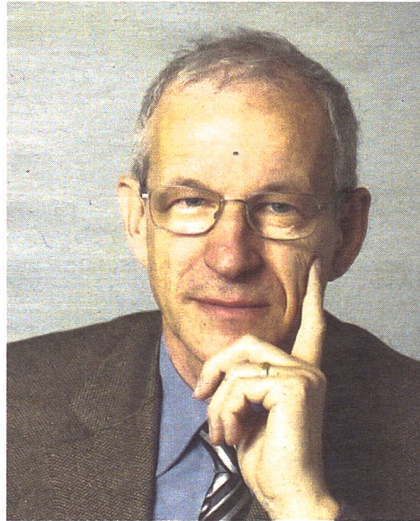


im Zusammenhang mit einem Streit um ein High-Tech-Gerät. Im Zuge der Untersuchung, welche eine kantonsrätliche Subkommission diesbezüglich in der Vetsuisse durchführte, kamen gravierende Führungsmängel zutage. «Eine Fakultät wie die Vetsuisse kann nicht im Nebenamt geführt werden», heisst es im Schlussbericht der Kommission vom April dieses Jahres. Gefordert wurde, dass der Fakultätsleiter über eine Managementausbildung verfügen oder eine entsprechende Fachperson an die Seite gestellt werden soll.

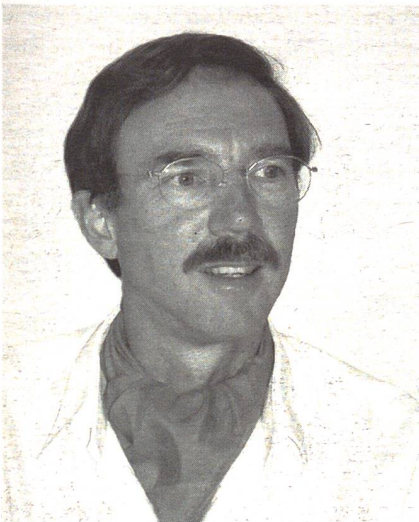
Ernst Hafen



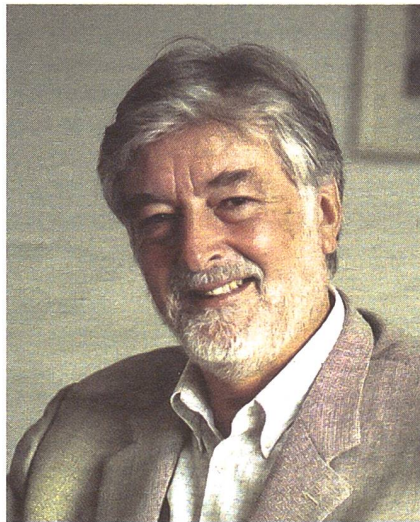
Ralph Eichler



Martin Schwab



Alexander Zehnder



Juni 2006: Die grüne Kantonsrätin Esther Guyer lancierte im Zürcher Kantonsrat eine parlamentarische Initiative, welche dem Senat, der versammelten Professorenschaft der Uni Zürich, das Vorschlagsrecht für den Rektor absprechen will. Das bisherige Wahlprozedere, bei dem sich die Kandidaten für den Rektorsposten an einem einzigen Abend im Senat präsentieren müssen, begünstige Seilschaften innerhalb der eingesessenen Professoren, begründete Guyer. Externe Bewerber trauten sich gar nicht, an der Wahl teilzunehmen. Der

Unirat und damit in letzter Instanz das Zürcher Stimmvolk eine aktivere Rolle in der Wahl spielen, und nicht nur den Antrag des Senats durchwinken. Nach einer heissen Diskussion im Kantonsrat, in der auch generelle Vorwürfe gegenüber der angeblich elitären Professorenschaft zu hören waren, wurde die Initiative mit einer deutlichen Zustimmung der Kommission für Bildung und Kultur überwiesen. Diese wird in den nächsten Monaten mit der Bildungsdirektion und dem Unirat die Initiative bearbeiten und im Herbst dem Kantonsrat vorlegen.

«Die Professoren fühlten sich brüskiert und probten den Aufstand.»

«Die Suche nach einem neuen ETH-Präsident endete in einem Fiasko.»

ETH – Die Diktatur des Rates?

November 2006: An der ETH wird der Präsident – das oberste operative Organ nicht von den Professoren, sondern vom ETH-Rat gewählt. Dieser hatte 2005 den Entwicklungsbiologen Ernst Hafen eingesetzt, der einen Teil seiner akademischen Karriere in den USA absolvierte und die ETH nach dem amerikanischen Modell – straffe Führung, verstärkte Ausrichtung an die Bedürfnisse der Wirtschaft – reformieren wollte. Ohne die Professoren aktiv mit einzubeziehen, wollte Hafen das ehrgeizige Reformprojekt «ETH 2020», das unter anderem vorsah, die Anzahl der Departemente zu verkleinern, die Forschung stärker an die Bedürfnisse der Wirtschaft auszurichten. Die Professoren fühlten sich brüskiert und probten den Aufstand. Sämtliche Departementschefs forderten in einem persönlichen Schreiben den Rücktritt von Ernst Hafen. Dieser beugte sich dem Druck und verliess die ETH. Rektor Konrad Osterwalder übernahm interimistisch das Präsidium der ETH, während sich der ETH-Rat auf die Suche nach einem Nachfolger für Ernst Hafen machte.

Mai 2007: Die Suche nach einem neuen ETH-Präsident endete in einem Fiasko. Der ETH-Rat stellte den Hirnforscher Martin Schwab und den Physiker Ralph Eichler, der selbst Mitglied des ETH-Rates ist, als Kandidaten auf. Ersterer genoss – gemäss Insiderquellen – eine hohe Akzeptanz bei den ETH-Professoren. Trotzdem entschied sich der ETH-Rat nicht für den favorisierten Schwab,

sondern für Eichler. Das Verhältnis zwischen dem ETH-Rat und den Professoren, das bereits durch den Fall Ernst Hafen ernsthaft beschädigt worden war, ist nun vollends zerrüttet. Ein weiterer Grund für Spannungen ist die Mittelzuteilung zwischen den ETHs in Zürich und Lausanne – letztere wird seit einiger Zeit immer mehr bevorzugt. Dem ETH-Rat, der die Gelder verteilt, wird eine Favorisierung der Lausanner ETH nachgesagt.

Seit Juni 2007: Nach diesem Eklat wird nun auch der ETH-Rat selbst und besonders sein Präsident Alexander Zehnder in Frage gestellt. Im Parlament, welches

nächste Woche zur Herbstsession zusammenkommt, ist ein Postulat der SP-Nationalrätin Vreni Müller-Hemmi hängig, welches den Bundesrat beauftragt, zu prüfen, ob der ETH-Rat das richtige Gremium sei, um die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen strategisch zu leiten. Favorisiert wird von den Kritikern die Schaffung von getrennten Hochschulräten.

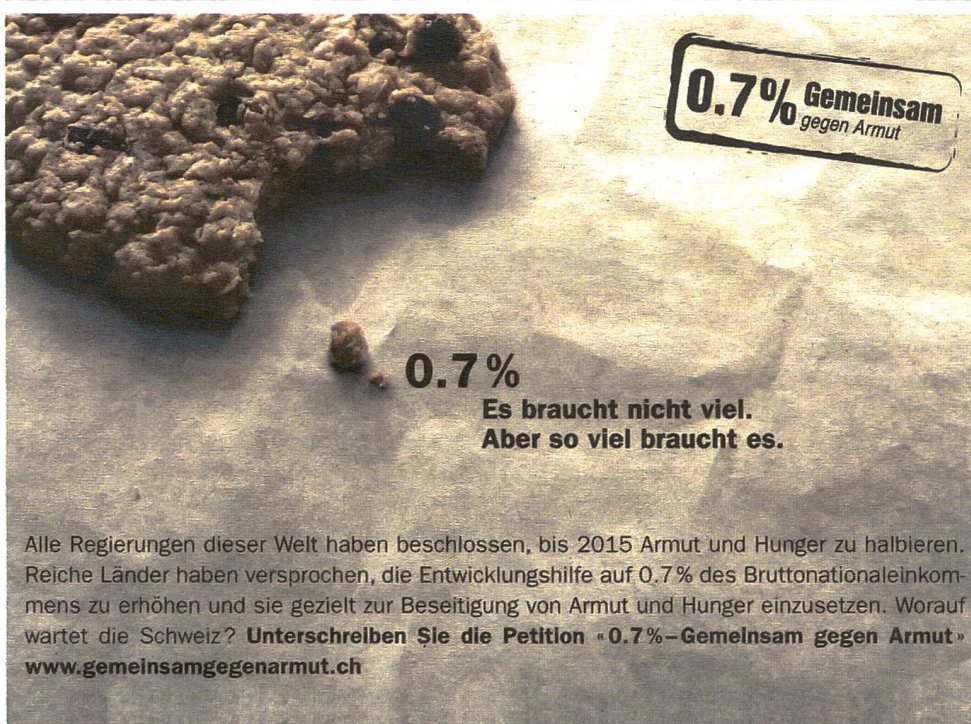
Interview mit Barbara Häring

Von Joel Bedetti

Frau Häring, sind die momentanen Diskussionen im Zürcher Kantonsrat zur Führung der Uni notwendig – oder bloss ein Sturm im Wasserglas? — **Sie sind sinnvoll. Die Universitäten sind in den letzten Jahrzehnten stark gewachsen. Gleichzeitig wurden durch ihre Autonomisierung Führungsstrukturen auf politischer und strategischer Ebene verändert. Mit der Überführung in eine autonomere Rechtsform 1998 kann und muss die Universität überdies auch ihre Immobilien selbst verwalten. Diese Entwicklungen haben auch auf der Ebene der operativen Führungsstrukturen ihre Auswirkungen. Sie verlangen eine Professionalisierung der operativen Führung.**

Was heisst das konkret? — Wir müssen das Instrumentarium der professoralen Führung verstärken. Sie müssen insbesondere in Finanz- und Personalfragen zunehmend von ExpertInnen unterstützt werden. Die Uni Zürich hat bereits Massnahmen in diese Richtung ergriffen. So haben wir insbesondere neu die Stelle des Finanzdirektors geschaffen. Früher wurde diese Aufgabe gemeinsam vom Betriebsdirektor und dem Prorektorat Planung wahrgenommen. Die Universitätsleitung haben wir mit dem neuen System der Prorektoren den heutigen Bedürfnissen angepasst.

Für Diskussionen sorgte diesen Sommer eine parlamentarische Initiative im Kantonsrat, welche dem Senat das Vorschlagsrecht bei der Rektorwahl absprechen will. Sie wurde mit einem deutlichen «Ja» der Sachkommission



0.7%
Es braucht nicht viel.
Aber so viel braucht es.

Alle Regierungen dieser Welt haben beschlossen, bis 2015 Armut und Hunger zu halbieren. Reiche Länder haben versprochen, die Entwicklungshilfe auf 0.7% des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen und sie gezielt zur Beseitigung von Armut und Hunger einzusetzen. Worauf wartet die Schweiz? **Unterschreiben Sie die Petition «0.7%–Gemeinsam gegen Armut»**
www.gemeinsamgegenarmut.ch



überwiesen. Im Kantonsrat war oft von «Seilschaften» innerhalb der Professoren die Rede. Sollen die Professoren ihren künftigen Rektor vor die Nase gesetzt bekommen? — In dieser Sache ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die Bearbeitung der Initiative wird das Gespräch zwischen Kantonsrat, Universitätsrat und Universitätsleitung möglich machen. Ich hoffe, dass wir eine optimale Mischung zwischen einem Bottom-up und einem Top-Down-Prozess für die Wahl des Rektors oder der Rektorin finden.

Nicht nur die Universitätsleitung, auch die Fakultätsleitungen kamen dieses Jahr unter Beschuss. Die kantonsrätliche Untersuchungskommission zu den Missständen an der Vetsuisse kam in ihrem Untersuchungsbericht zum Schluss, dass zumindest die grossen Fakultäten heute nicht mehr von Professoren mit vollen Arbeitspensum im Nebenamt geführt werden können. Stimmen Sie diesem Urteil zu? — Die Autonomisierung der Universität hat bis jetzt insbesondere das Funktionieren der Universitätsleitung verändert. Hier wurden in den letzten Jahren Reformen eingeleitet. Ich gehe davon aus, dass nun die Professionalisierung eine Stufe weiter gehen muss und auch die

Fakultäten betreffen wird. Man muss den Fakultäten aber zugute halten, dass sie selbst auf die Entwicklungen reagieren und im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Führung optimieren.

Haben die Professoren der Uni Zürich zu viel Macht? — Ein Stückchen Rollenmacht wurde Ihnen in den letzten Jahren bereits durch die Anpassung der Berufungsverfahren genommen. Diese Verfahren werden neu nicht mehr von den versammelten Fakultäten beurteilt. Ein Ausschuss der Fakultät kann dazu jedoch immer noch Stellung beziehen.

Es ist bekannt, dass der ETH-Rat die ETH Zürich nach amerikanischem Vorbild auf die Bedürfnisse der Wirtschaft ausrichten und von Managern leiten lassen will. Gibt es derartige Bestrebungen im Falle der Uni Zürich? — Nein, damit würden wir einen unserer Vorteile im internationalen Wettbewerb um die besten Professoren verlieren. Unsere Universitäten sind zu einem hohen Grad mit staatlichen Mitteln finanziert. Das ermöglicht unseren Professorinnen und Professoren, unabhängige Grundlagenforschung zu betreiben – Drittmittel sind nämlich immer in irgend einer Form zweckgebunden.

Wie wird die künftige Führung der Universität Zürich aussehen? — Es braucht eine doppelte Führung. Die herkömmliche Leitung durch die Professoren muss erhalten bleiben, denn eine Universität ist ein spezieller Organismus, der nicht mit einem gewöhnlichen Unternehmen gleichgesetzt werden kann. Es braucht aber eine Ergänzung durch professionelle Manager, welche die professorale Führungsstruktur entlasten.

KOMMENTAR

Manager an die Uni?

Im Kantonsrat wurden diesen Frühling Rufe nach mehr Management an der Uni laut. Damit rennen die eifrigen KantonsrätInnen offene Türen ein. Die Uni hat ihre eigene Entwicklung nämlich nicht verschlafen. Die Unileitung hat sich mit der Einsetzung von Prorektoren und eines Finanzdirektors den veränderten Bedürfnissen angepasst. Handlungsbedarf in Sachen Führungsprofessionalisierung besteht eventuell noch auf der Stufe der Fakultäten.

Die Universität Zürich wächst schnell; jedes Jahr steigt die Zahl Studierender massiv an. Seit 1998 ist die Uni auch rechtlich eine autonome Körperschaft. Dass eine Professionalisierung der herkömmlichen Führungsstruktur notwendig ist, liegt auf der Hand. Professoren sollen und können sich nicht um Finanz- und Personalfragen kümmern. Der Ruf nach mehr Management ist daher nur konsequent. Das heisst aber nicht, dass nun Manager die Macht übernehmen. Niemand will die Uni Zürich «amerikanisieren». Manager sollen die Professoren unterstützen und entlasten, nicht als Führungskräfte ablösen. Das Unispital ging vor einigen Jahren mit gutem Beispiel voran. Mit dem «fit!»-Programm wurden in den Kliniken neu Klinikmanager zur Unterstützung der Klinikdirektoren, welche gleichzeitig auch Professoren der Medizinischen Fakultät sind, eingesetzt. Seither sind die persönlichen Querelen, wie sie früher am Unispital üblich waren, deutlich zurückgegangen. Mehr Management schadet nicht. [job]

KANDIDIERE!

**ODER SOLL SIE DICH
IN DER GLEICHSTELLUNGSKOMMISSION
VERTRETEN?**



5.-16. NOVEMBER 2007

STURA-WAHLEN

UND WAHLEN IN DIE FAKULTAETSVERSAMMLUNGEN

INFO@STURA.UNIZH.CH / WWW.STURA.UNIZH.CH

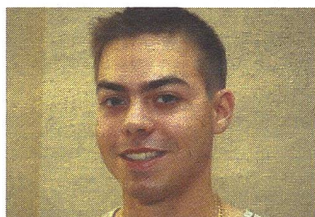
«Ich studiere Politikwissenschaften, weil ich denke, dass mich das Fach interessiert.» «Studieren an der Uni Zürich war ein Bauchentscheid.» «Wir haben uns schon immer gefreut auf die Uni als Tempel des Wissens.» «Man fühlt sich direkt gut aufgehoben.» «Psychologie ist das einzige, das ich mir vorstellen konnte.» «Ob ich die richtigen Module gebucht habe, wird sich dann noch rausstellen!» «Gestern Abend um 11 habe ich mich noch eingeschrieben.» «Die Nebenfächer wissen wir noch nicht!» «Ich studiere Antike Kulturwissenschaften, weil ich Indiana Jones mag!»

Stimmen vom Erstsemestrigentag



Viviane, 21
Antike Kulturwissenschaften,
Vergleichende Germanische
Sprachwissenschaft

«Mich faszinieren alte Sprachen und ich erwarte von der Uni, dass ich jetzt das machen kann was ich will und nicht einfach nur Pflichtfächer absolvieren muss. Klar gibt es an der Uni auch Pflichtfächer, aber die hat man dann ja trotzdem selbst gewählt. Insgesamt ist momentan zwar noch vieles unklar, aber ich glaube, das ist am Anfang einfach so.»



Pascal, 24
Allgemeine Geschichte

«Es ist manchmal etwas mühsam, bis man im Internet auf der richtigen Seite ist und was fehlt, ist auch die Gewissheit als Erstsemestriger, ob man die richtigen Module gebucht hat. Ich selbst habe bis jetzt aber immer alles gefunden. Für Geschichte habe ich mich schon immer interessiert, deshalb habe ich jetzt auch die Matura auf dem 2. Bildungsweg absolviert, um das studieren zu können.»



Lukas, 18
Publizistik- und Kommunikationswissenschaften,
Philosophie, Politologie

«Ich habe Fragebögen ausgewertet und bin so auf Publizistik und Kommunikation gekommen. Zudem interessiere ich mich für Journalismus und die ganze Mediensache. Ich möchte wissen, welchen Einfluss die Weltpolitik hat – das regionale Zeug interessiert mich nicht so, eher der grössere Zusammenhang. Im Moment möchte ich einfach studieren und dann schauen, wie es weitergeht.»

Echo

Geschätzte Redaktion der brandneuen ZS!

Die «alte» ZS titelte nämlich im Frühling (ZS 5/85, die Red.) «Wenn Politologen die Faust machen» und berichtete über die «Petition zur dringenden Verbesserung der Betreuungsverhältnisse am Institut für Politikwissenschaft», die von mir initiiert und vom Fachverein «polito» und über 400 weiteren Studierenden getragen wurde. Das Interesse der ZS an der prekären Situation freute mich zunächst, besonders enttäuschte mich aber schliesslich, dass der betreffende ZS-Redaktor weit mehr Wert auf die «Story» als auf Faktentreue und journalistische Sorgfalt gelegt hatte. Während Wochen - und teilweise bis heute - gelang es mir kaum mehr, die von der ZS verbreitete grundfalsche Information aus der Welt zu schaffen: die Studierenden hätten um jeden Preis Assistenzprofessor Daniel Kübler auf dem vakanten Lehrstuhl Schweizer Politik sehen und vom Favoriten der Berufungskommission Professor Adrian Vatter nichts wissen wollen. Die Petition setzte sich in erster Linie für bessere Betreuungsverhältnisse ein (darum ist grundsätzlich jede neue Professur hoch erwünscht) und dass Kübler - wenn er den Lehrstuhl nicht bekommt - in dieser angespannten personellen Situation ohnehin, wegen seiner Verdienste und trotz der auslaufenden Assistenzprofessur am Institut bleiben möge.

Hätte mir der ZS-Redaktor ernsthaft zugehört, dann hätte er die Geschichte nicht derart zur Skandalgeschichte hochstilisiert. Mit der zusätzlichen wissentlichen Verletzung des Fakultätsgeheimnisses, das Abstimmungsverhalten in der Berufungskommission, zu allem Unglück teilweise erst noch falsch verpetzt, hat er sich um ein Haar eine Klage der Uni ins Haus geholt.

Meine allerbesten Wünsche für den Neustart und dass die «neue» ZS trotzdem nicht die Finger von investigativen Geschichten lassen möge, sondern weiterhin auch erfrischend überrascht und faktentreu aufmischt! Sarah Genner

Feedback: redaktion@medienverein.ch

Schneebericht



Drei Tage Ländlermusik

Am letzten Wochenende fand in Stans das Eidgenössische Ländlerfest statt, und das Dorf wurde für drei Tage von einer fröhlichen Meute Bratkäsgeniesser, Schiessbudenfanatiker, Kaffeestubenhocker, Edelweisshemdenträger, Stumpenraucher, von wandelnden Kontrabässen und natürlich von Ländlermusikfreunden besetzt. Wer von der Musik nicht auf die Palme getrieben wurde, berichtete von einer unglaublich friedlichen Stimmung unter den 60'000 Besuchern des Anlasses. Die Leute auf der Palme hingegen beklagten sich über die immer gleiche Musik. Wären sie jedoch von ihrer Palme heruntergekommen, hätten sie den ebenfalls vorhandenen innovativeren Formationen wie den Hujässlern oder Quantensprung lauschen und eventuell ihre Ansicht über Schweizer Volksmusik revidieren können! [mir]



Openair Solothurn

Gegen das idyllische Sittertobel hat das Solothurner Industriequartier keine Chance: Eingequetscht zwischen Hochhäusern, Maisfeldern und der Aare standen vier kleine Bühnen quer in der Gegend. Auf dem Zeltplatz, einem abgeernteten Maisfeld, kämpften Reste der Pflanzenstauden gegen das Ertrinken in Wasserlachen. Wer zu spät kam, musste seine Bleibe wohl oder übel im gefluteten Bereich aufbauen.

Musikalisch boten die Solothurner vor allem Schweizer Formationen: Phenomden, Plüsch, Lockstoff, Open Season, neben abgefahrenen Bands wie Käpt'n Görk oder Newcomern wie Rundfunk. Für hartgesottene Rockfans war es zuviel Ska und Reggae, einzig Slimboy vermochte ein paar Köpfe zum Nicken zu bringen. DJ Tatana unterhielt während der Samstagnacht die wenigen Trance-Liebhaber.

Nicht so der Brüller? Für den Budget-Preis von 72 Franken durchaus in Ordnung. Der wahre Grund, nach Solothurn zu fahren, war aber nicht die Musik: Eigentlich war das Openair Solothurn das alljährliche Pfadi Folk Fest der Pfadibewegung Schweiz. Ein findiges PR-Team vermarktete den Anlass gleich doppelt, als PFF und als Openair Solothurn. Es waren hauptsächlich Pfadis, die aufkreuzten: Foulards überall, der Zeltplatz voller Spatzen, viel Wanderschuhe und Outdoor-Kleidung. Für die sonst eher abstinente Pfadfinder eine super Gelegenheit, die Sau rauszulassen (keine Angst, Mindestalter 18, ab 16 mit Bewilligung der Eltern), alte Bekannte aus Lagern wieder zu treffen oder sich in der Badi an der Aare die Sonne auf den Pelz brennen zu lassen. [lme]



Free for all.

Gratis-Party? Ja, anscheinend. Irgendwo im Löwenbräu-Areal. Wir suchen die Bar, um zu sehen, was es mit dem «Gratis» so auf sich hat. Es gibt nur noch Prosecco, Vodka und Wasser. Okay, es ist auch schon gegen halb zwei Uhr und die leeren Flaschen und Kartons hinter der Bar sprechen Bände. Aber Geld wollen sie tatsächlich keines. Wir ordern einmal mit alles, ohne scharf.

Tja, viel mehr gibt es zu der Party dann auch nicht mehr zu sagen. Die Leute waren ungewohnt durchmischt und die Musik mit Höhe- und Tiefpunkten doch ganz passabel. Die Stimmung hielt sich in Grenzen, da der Raum doch ziemlich gross war. Zudem blieb es nicht bei dem ersten Drink, was das Ganze auch nicht einfacher macht. Gegen fünf Uhr verlassen wir den Tatort und machen uns auf den Heimweg. Wir hatten Spass.

Was uns aber seither beschäftigt, ist die Frage: Wer hat den ganzen Scheiss bezahlt? Kein Banner, nirgends. Niemand, der dir etwas verkaufen wollte. Keine Promo-Girls (was eigentlich schade ist). Einfach eine gut ausgestattete Bar, DJs und sogar Toiletten. For fucking free. Wo gibt's denn sowas? Nicht einmal das Barpersonal wusste anscheinend, wum's hier genau ging. Galerieeröffnung stand mal im Raum, aber nirgends Kunst oder ähnliches. Die Bezeichnung «Mongo-Party» hörten wir öfters, aber wirklich etwas anfangen können wir auch damit nicht. [chs]

Vorhersage

Campus Semesterbeginnparty
Wann — 21. September, 22 Uhr
Wo — ACQUA Club
Wer — Campusparty.ch

ZS Tresorspiel - Barbetrieb - Show
Wann — 26. September, 17 Uhr
Wo — Lichthof UZH
Wer — Medienverein

Skandinavistenstamm
Wann — 26. September, 18.30 Uhr
Wo — Cafe Zähringer
Wer — Fachverein Nordistik

Warm Up
Wann — 27. September, 20 Uhr
Wo — StuZ2
Wer — VSETH

Sin City - Erstsemestrigenfest
Wann — 04. Oktober, 20 Uhr
Wo — ETH Hönggerberg
Wer — VSETH

ESN Happy Wednesday
Wann — 10. Oktober, 20 Uhr
Wo — StuZ2
Wer — Erasmus Student Network

Uni/ETH-Schachturnier
Wann — 17. Oktober, ab 17 Uhr
Wo — Polyterasse
Wer — National University Chess

BiUZ-Party
Wann — 26. Oktober, 22 Uhr
Wo — Provitreff
Wer — Fachverein Biologie UZH

ESN-Welcome Party
Wann — 28. Oktober, 22 Uhr
Wo — Dynamo
Wer — Erasmus Student Network

Töga - Polyball Deko-Werkstatt
Wann — 05. November
Wo — Töffliarage ETH Zentrum
Wer — KOSTA

Dentalhygiene Stadelhofen

043 499 00 50

termin@dh-zh.ch

Nur für Studierende: 20% Ermässigung

terpsichore

Der Tanzclub für Studierende Uni/ETH
Paartanz-Partner des ASVZ

Tango im bQm

Ab 30. Sept. 07 wird im bQm Tango getanzt.
Kurs, Practica, Tangocafé - die Sehnsucht ruft.
Infos und Anmeldung: www.terpsichore.ch.

Dafür

Zugegeben, mein Blick war vielleicht ein wenig verwirrt, als ich diese Schuhe zum ersten Mal an den Füßen meiner Nachbarin sah. Farbige Gummischuhe, die sich Crocs nennen, dachte ich, wer getraut sich denn sowas überhaupt zu tragen? Aber spätestens, nachdem ich sie an meinen eigenen Füßen anprobiert habe, muss ich gestehen, was für eine geniale Invention das ist. Man spaziert damit Kilometer weit, ohne sich die Blasenpflaster um die Ohren zu schlagen. Das geht mit guten Wanderschuhen auch, sagt sich nun der eine oder andere dazu. Stimmt, aber kaum bei kontinentaleuropäischen Temperaturen, bei denen man froh wäre, sich nur noch in Luft aufzulösen. Crocs tragen nicht zuletzt ihren Teil dazu bei, dass sich die Füße nahezu so bequem anfühlen, als würden sie in einem Himmelbett – wohl gemerkt aus Gummi – liegen. Kein Wunder, dass nun Herr und Frau Weltbürger von ganz Globus mitsamt Kind und Kegel diese Fussbedeckung tragen. Nicht zu vergessen, dass diese Schuhe und ihre Träger dadurch auch noch einen guten Job tun: Sie fördern die Globalisierung der ästhetischen Frage. Da soll noch einer zu behaupten wagen, dass das «mit-dem-Strom-Schwimmen» nur was für Charakterlose sei. Im Gegenteil, gerade im Zeitalter der Individualitätsförderung, die ja bereits im Kindergarten beginnt, können Meilensteine gesetzt werden: Die Farbpalette der Croc-Kollektion ist so unerschöpflich, dass auch der Phantasie kaum Grenzen gesetzt werden, sich die Fussnägel in der entsprechenden Farbnuance oder im kontrastierenden Ton anzustreichen. Man staune also nicht schlecht, dass diese Läufer in neun Modellen à je 17 Farben existieren. Da können Navyboot und Co. mit ihrem Sortiment gleich einpacken. «The bigger – the better» lautet auch hier das Motto des Herstellers, der schon mit Al Pacino, Jack Nicholson, ja sogar mit Google und Nickelodeon für seine krokodilschnauzigen Treter wirbt.

Und wo wir gerade bei weltbeherrschenden Erscheinungen der Moderne sind: Die Ära des Schuhpolierens geht mit den Crocs auch gleich ihrem Ende zu. Man hat eigentlich gar nichts mehr zu tun, ausser sie mit Wasser zu spülen. Fassen wir also zusammen: bequem, farbenfroh, von Orthopäden empfohlen und von Stars getragen – was wollen von einem paar Schuhe? Den Preis wissen: Keine 100 Franken! Auf was warte ich denn noch? Rasch zum nächsten Schuhladen und ein pinkes Exemplar mit hart verdientem Studiogeld erstehen!

Von Nicole Dreyfus

Dagegen

Als echter Gentleman, der ich nun einmal bin und als Träger von massgeschneiderten, von Hand rahmengenähten Kalbslederschuhen aus dem Hause John Lobb oder auch Fratelli Rosetti und stolzer Besitzer eines klassischen Schuhrepertoires bestehend aus einem Paar brauner Brogues, einem Paar schwarzer Oxford, einem Loafer, einem Paar Mokassins und einem Paar Bootschuhe, müsste ich dieses Duell eigentlich ablehnen.

Crocs gehören in eine Welt, in welcher nicht einmal die Träger des CROCS-Virus selbst leben wollen: eine kurzlebige, kurzsichtige, auf Spektakel abzielende, kultur- und gottlose Welt des vorgekauten Massengeschmacks.

Ästhetische Überlegungen können beim Kauf keine Rolle spielen. Darum wird auch insbesondere mit der Bequemlichkeit, der Hygiene und der farbtupfernen «my-life-is-pink»-Attitüde argumentiert. Aber das Tragen von Schuhen ist eine Frage des Stils, keine Frage des Geschmacks. Die englische Stilbibel «The Gentleman» meint dazu: «Schuhe sind immer dann gut, wenn sie aus bestem Leder sorgfältig und mit einem grossen Anteil von Handarbeit gefertigt wurden.» In diesem Sinne sind Crocs keine guten Schuhe.

Zeitlose Typologien werden sich auch im Bereich der Schuhmacherkunst durchsetzen. Ein Schuh sollte das physiognomische Abbild unserer Füße sein. Natürlich kann er dabei variieren, beziehungsweise Schwerpunkte, Betonungen und Akzente setzen. Sei es um den nassen Strassen Londons den Spiegel vorzuhalten oder um fein, geschwungen und leichtfüssig die römische Italianità zu feiern. Stilexperimente – im Falle von Crocs eher Stilverbrechen – sind Randphänomene und lösen sich wie Feuerwerk in Luft auf. So wurden Crocs ursprünglich für die Schifffahrt entwickelt, um auf den nassen Planken nicht auszurutschen. Die Löcher sollten wahrscheinlich dazu beitragen, ein Gefühl von Barfüssigkeit zu vermitteln. Die Wanderschuhe der Meere könnte man sie darum nennen oder auch das, was herauskommt, wenn sich ein Blauwal auf eine Toilette setzen würde.

Für mich und alle Gentlemen da draussen gilt ohnehin die altehrwürdige Maxime John Lobb's: No brown shoes after five.

Von Christoph Dubler

5.50

Imco-Triplex



«Haste mal Feuer?» Im üblen Fall eine schlechte Anmache. Meist aber ernst gemeint und aus dem dringend zu stillenden Bedürfnis der Nikotinsucht ausgesprochen. Oder um den Gasher für den zwingenden studentischen Morgenkaffee zu entfachen. Und all ihr überzeugten Nichtraucher und Keramikglasher-Fetischisten? Doch, auch ihr solltet stets Feuer griffbereit haben. Feuer bricht den Bann des zwischenmenschlichen Nicht-Kontakts. Das hat der Homo Sapiens ja bald mal begriffen. Nun leben wir in einer Welt, in der schlichter Besitz nicht genügt. Der Besitz muss Stil haben. Wer etwas auf sich hält, zeigt dies nicht nur über die weissen Ohrstöpsel, mit denen er den als stilistisch hoch eingeschätzten iPod zu erkennen gibt. Stil gehört sich auch – nein: gerade – beim Feuerzeug präsentieren. Und Stil ist eng verknüpft mit Funktion. Denn: Was funktional ist, hat (meist) Stil. Vor über 10 Jahren kaufte ich in Prag für 50 Rappen ein nachfüllbares Sturmfeuerzeug. Es hat mich nie im Stich gelassen und stets meinem gegenüber neidische Blicke entlockt. Als ich es an einer trunkenen Openair-Nacht verlor, kam ein Teil

meiner Stil-Philosophie abhanden. Zum Glück hab ich einen Anbieter entdeckt, der die Produktion des unbestechlichen Feuerspenders aufrecht erhält. Das «Imco-Triplex», berühmtes und bewährtes Benzin-Sturmfeuerzeug aus Österreich, gibt es seit über 60 Jahren. Das Teil währt für immer, oder zumindest, bis es verschenkt wird, oder verloren geht. Solange es Benzin und frische Feuersteine kriegt, welche beide nachfüllbar sind. Die läppischen 5.50 Franken lassen Zweifel um den Hype der mehrere Hundert Franken teuren Stil-Dominatoren von Apple aufkommen. Das Original «Imco-Triplex» ist unter anderem erhältlich bei www.manufactum.ch.

1100.—

Katzenbachstrasse 151



3 Zimmer, Küche, Bad, Wohnzimmer, ausgebauter Kellerraum, knarrende Holzterrasse, Gartensitzplatz mit Schaukel und Rutschbahn. Status Quo: Bettgestell die Treppe hochgeschleppt und montiert, Kaffeemaschine mit WC-Reiniger geputzt, Anschaffung einer Waschmaschine geplant, 1 von 3 Schränken zusammengebaut. Der ganze Block wird in einem Jahr abgerissen.

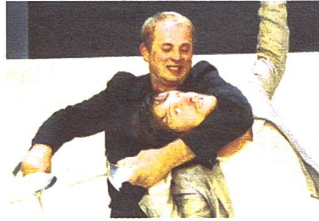
65.—

Islem, 23. Antike Kulturwissenschaften



Tasche: Onitsuka Tiger im Schuhdesign 50 Fr. Pullover ist ein H&M-Schnäppchen, halber Preis: 15 Fr. Nicht im Bild ist ein Pin mit Totenköpfen: Geschenk von der besten Freundin, unbezahlbar.

Treffpunkt



Don Juan

Don Juan, Atheist und schamloser Verführer, hat Elvira aus dem Kloster geraubt, sie geheiratet und wieder verlassen. Weder ihr Hass noch ihre Vergebung können ihn zur Rückkehr bewegen. Im Gegenteil, er macht den Bäuerinnen Charlotte und Mathurine den Hof. Er verspottet einen gottesfürchtigen Bettler ebenso wie alle seine Gläubiger. Die Warnungen und Drohungen vor dem Strafergericht Gottes schlägt er in den Wind. Nachdem er die Kritik seines Vaters an seinem Lebenswandel zunächst ignoriert, täuscht er ihm reumütig die innere Umkehr und die Hinwendung zur Religion vor. Sganarelle, seinem Diener, gibt er sich aber als Heuchler zu erkennen.

Nach der Uraufführung 1665 entbrannte um das Stück heftiger Streit. Der mächtige und vom Hof unabhängige Don Juan verlachte Monogamie und Religion und wurde zu einer gesellschaftlich und ideologisch unkontrollierbaren Figur. Mit Billigung des Königs wurde Don Juan in zensierter Form fünfzehn Mal gespielt. Danach verschwand die Komödie für lange Zeit vom Spielplan. Regisseur Werner Düggelin hat für seine Inszenierung eine eigene deutsche Fassung erarbeitet. Marcus Bluhm («Bunbury») als Don Juan und Johannes Zirner («Romeo und Julia») als Sganarelle liefern sich herrlich rasante Wort- und Degengefechte. Die Fechtscenes wurden wie schon bei «Romeo und Julia» vom Kampftrainer Klaus Figge einstudiert. Peter Arens, lange Jahre im Zürcher Ensemble, kehrt als Don Luis zurück. [pd]

Was: Don Juan

Wann: ab 29. September

Wo: Schauspielhaus, Pfauen

Verlosung: 2x2 Tickets für die Vorstellung vom Dienstag, 23. Oktober um 20 Uhr. Sende ein Email mit dem Betreff «Don Juan» bis 14. Oktober an: verlosung@medienverein.ch.



My Chemical Romance

Nach der enttäuschenden Absage ihres Auftrites am Openair Greenfield diesen Sommer kommt nun die Wiedergutmachung. My Chemical Romance geben im November ein Konzert in der Eulachhalle Winterthur. Die fünf (Emo?-Punk?-)Rocker aus New Jersey sind momentan mit ihrem dritten Album «Welcome to the Black Parade» rund um den Globus unterwegs. Dieses erschien Ende letzten Jahres und wurde grösstenteils als wahre «Oper des Punks» gelobt, die es für die Band durchaus wahrscheinlich macht, den bisherigen Punk-Königen von Green Day den Thron streitig zu machen. Der Gesang von Frontmann und Bandgründer Gerard Way hat nicht an Dramatik verloren. Auch wenn er nach seinen früheren Ausflügen zum Rande des Wahnsinns – die immerhin Tracks wie «I'm not okay» auf ihrem Durchbruchalbum «Three Cheers for Sweet Revenge» hervorgebracht haben – etwas auf den Boden gekommen zu sein scheint. Die Konzerte des Quintetts sind bekannt dafür, ihren Besuchern kräftig einzuheizen, und wenn die Band nur halb so viel Leidenschaft hineinsteckt wie in ihr aktuelles Album, mit dem sie eigenen Worten zufolge «die ganze Welt bewegen» will, dürfen wir durchaus gespannt sein. [sol]

Was: My Chemical Romance

Wann: 4. November, 19 Uhr

Wo: Eulachhalle Winterthur

Verlosung: 2x2 Tickets für das einzige Schweizer Konzert von My Chemical Romance! Beantworte folgende Frage: Welche Musiklegende steuert auf dem aktuellen Album ihren Gesang zum Song «Mama» bei? Antworten per Email mit Betreff «My Chemical Romance» bis 21. Oktober an: verlosung@medienverein.ch.



The Fray

Der Mensch, gerade die Schweizerin, gerade der Zwingli-Zürcher, ist von Natur aus nicht glücklich. Graue Strassen mit ihren verschlossenen Gesichtern erbringt tagtäglich den Tatbeweis. Darum gibt es Bands, die uns mit ihrer Musik glücklich machen. Die das Glück erspielen und errocken, es ersingen, erzuft und ertasten, erschlagen und erzeugen. Die Glück zu Musik, Musik zu Glück machen. Bands wie The Fray. Und weil sie uns glücklich machen sollen mit ihrer Musik, tönen The Fray, wie sie tönen, selten ausgelassen, mit tränenfeuchten Augen manchmal, oder um mit Pianist und Sänger Isaac Slade zu reden: «A song about happiness has to be sad, right?»

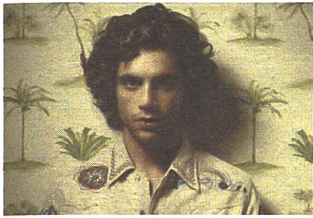
The Fray, das sind vier Jungs Mitte 20 aus Denver, das ist eine Erfolgsgeschichte, wie sie nur die drei W schreiben können, will heissen: fleissig aufgetreten in und um Denver, eifrig gespielt von Radios und über MySpace die Welt erobert mit allem, was dazugehört, mit Plattenvertrag und Platin-Debütalbum (How to Save a Life), Soundtrack zu US-Serien und Tourneen durch Old Europe. The Fray, das ist Piano Rock, der jedem Ohr schmeichelt. Man mag das negativ auslegen. Mag The Fray ins Reich von Hauptstrom und Bäsefrässer verbannen. Mag bereits die Glühbirne gebrochen haben über dieser Band. Dann hört man ein Lied wie All at Once – «and all at once the crowd begins to sing». Und auf einmal beginnt die zerbrochene Birne zu glühen. [pin]

Was: The Fray

Wann: 10. November, 20 Uhr

Wo: Rohstofflager Zürich

Verlosung: 2x2 Tickets. Sende ein Email mit Betreff «The Fray» bis 21. Oktober an: verlosung@medienverein.ch.



Zu Besuch: Hurrikan Mika

Bunt, schrill, schräg – wer wissen will, wie Mika's Musik klingt, braucht sich eigentlich nur das Cover seines Debüt Albums «Live in Cartoon Motion» anzusehen. Mitten in die gitarrenlastige Rock- und Punklandschaft, die sich jüngst mit vielversprechenden Newcomern immer weiter ausgebreitet hat und auch die Schweizer Musikbühnen mehrheitlich dominiert, ist nun also ein Popwunder geplatzt, mit dem wohl kaum jemand gerechnet hätte. Von der Popfabrik schien man ausser Musicstar-Eintagsfliegen, deren Produktionen schwerlich als Musik zu definieren sind, nichts mehr erwarten zu dürfen. Mit Mika scheint die Rettung für wahre Fans des guten Pop nahe. Wagemutig macht er sich daran, uns mit ausgefallenen, überraschenden und oft doch berauschenden Kompositionen den süssen Kitsch solcher Popklänge schmackhaft zu machen – und das gekonnt! Denn Mika ist kein Produkt, das auf den Schreibtischen einer Musikfirma vorskizziert wurde – mit seinem Hit «Grace Kelly» versuchte er, eben dies klarzustellen. Wer genau hinhört entdeckt, dass hinter den musikalischen Kaskaden tatsächlich ein Sänger und Songwriter steckt, der sein Handwerk versteht. Wer vor schwindelnden Tonhöhen nicht zurückschreckt und sich ab und an gerne in die guten alten 80er Jahre versetzt sieht, darf sich auf ein energiegeladenes Konzert freuen – Hurrikan Mika wird diesen Herbst auf das Schweizer Publikum losgelassen. [sol]

Was: Mika

Wann: 23. Oktober, 20 Uhr

Wo: Eishalle Winterthur

Verlosung: 3x2 Tickets. Sende ein Email mit Betreff «Mika» bis 14. Oktober an:

verlosung@medienverein.ch

Der Medienverein präsentiert:

Exklusive Vorpremiere ZS und der Filmverleih Look Now! verlosen eine limitierte Anzahl Tickets für den norwegischen Film «The Botheresome Man» mit kleinem Umtrunk.



Inmitten einer kargen Landschaft irgendwo im Nirgendwo hält ein Bus und spuckt seinen einzigen Passagier aus. Andreas hat keine Ahnung, wie er hierhergekommen ist, wird aber schon vom tapferen Einmann-Empfangskomitee erwartet.

Für Wohnung, Job, Kleider und Nahrung ist auch schon gesorgt – und die neuen Arbeitskollegen sind alle sehr nett, wenn auch mit limitierten Interesse für anderes ausser Innendekoration.

Andreas, der nun täglich Zahlen in einen Computer einzutippen hat, ohne dass er weiss, wozu, macht das Spiel mit und findet auch bald eine Freundin, Anne-Britt. Wie die meisten anderen Menschen in dieser kinderlosen Stadt interessiert auch sie sich mit gefährlicher Penetranz für alles, was mit «Schöner

Wohnen» zu tun hat. Nach mehreren Wochen mit mechanischem Sex und sinnloser Konversation kommen Andreas ernste Zweifel. Ist dies tatsächlich ein Leben, das er führen will?

Eine Affäre mit der blonden Ingeborg scheint die gewünschte Abwechslung in der allgemein gepflegten Oberflächlichkeit zu bieten. Doch dann folgt Andreas seinem noch nicht abhanden gekommenen Sinn für das wahre Leben. Und kommt dabei in grosse Schwierigkeiten – denn einen Ausgang aus dieser gespenstisch netten Welt scheint es nicht mehr zu geben. [pd]

Wann: 2. November, 21 Uhr

Wo: Kino RiffRaff, Zürich

Wie: Email mit Betreff «The Botheresome Man» bis am 21. Oktober an: verlosung@medienverein.ch.

SCIENCE CITY

Erstsemestrigenfest 2007

ETH Höggerberg 4. Oktober 20 - 3 Uhr
Shuttlebus

Dj Chronos, Edj & Damokles

Live Phanamanation, Special Guest

Erstsemestrige 0 CHF
Studenten (mit Legi) 10 CHF
sonst 15 CHF

www.esf.ethz.ch



Partner:

projekt
NEPTUN

StudiSurf.ch

GAULOISES
LIBERTÉ TOUJOURS

Veranstalter:

VSETH
VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER ETH

Kultur



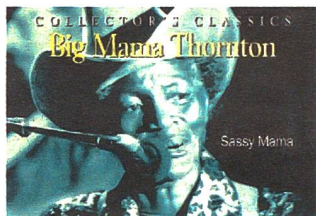
Arno Geiger

Es geht uns gut. 2005

Der Lebenslauf einer Kanonenkugel: Es war einmal ein Graf, der feilte so lange an einer Kanonenkugel, bis diese so klein war, dass sie in den Lauf seiner Pistole passte...

Philipp hat in Wien eine alte Villa geerbt, worüber sich seine Begeisterung allerdings sehr in Grenzen hält. Denn mit der Villa präsentiert sich ihm nicht nur ein altes Haus voller unbrauchbarem Gerümpel, sondern vor allem die Vergangenheit seiner Familie, von der er nichts wissen will. Nichts von seinem Vater, der als 15-jähriger Hitlerjunge die Strassen Wiens verteidigte, nichts von seiner Mutter, die aus der Enge ihres gutbürgerlichen Zuhauses floh, nichts von Schutzengel-Statuen im Garten oder von untreuen Ministern, nichts von Deals mit Nazis und auch nichts von Kanonenkugeln auf dem Treppengeländer. Während Philipp untätig auf der Treppe seines neuen Hauses sitzt und sich zweifelhafte Lebensläufe ausdenkt, rollt sich vor dem Leser die Geschichte Wiens seit dem Beginn des zweiten Weltkriegs bis in die Gegenwart auf: Momentaufnahmen aus dem Leben einer Familie, die sich langsam zu einem tragischen Film zusammensetzen, vom erfolgreichen Patriarchen bis hin zum letzten, hoffnungslos überforderten Spross auf der Vortreppe.

Und der Graf mit der Kanonenkugel? Er legte sie ein und schoss sie sich in den Kopf. [zis]



Big Mama Thornton

Sassy Mama. 2006

Da sitzt ihr zu Hause und verhart mit Leidenschaft in eurem Lieblingsgefühl, dem Grübeln über die Welt und ihrer Ungerechtigkeit. Es geht um mehr als einen wolkenverhangenen Sommer, es geht um Existentielles. Und während ihr euch bequem in die Kissens lehnt, während euer Lieblingssong von euer Lieblingsband wie eine Brandung auf das Bewusstsein prallt, bemerkt ihr nicht, dass euer Leiden kräftigeren Wurzeln entspringt, als es der weichgespülte Britsoftrock unserer Zeit vermuten lässt.

Am Anfang war der Blues. Die Suche der Wurzel beginnt im Süden, im Mississippi Delta, bei Männern mit Gitarren und wettergegerbter Haut. Heute aber wollen wir uns von einer Frau belehren lassen: Willa Mae Thornton, genannt Big Mama Thornton. Sie gehört zu den Grossen der weiblichen Blues-Geschichte. Legendar ist nicht nur ihre mächtige Stimme, sondern auch ihre besoffenen, mitreissenden Bühnenauftritte, die mit brachialem Getöse anfangen und endeten. Ihre Stimme hat die kratzige Verruchtheit von jahrelangen Alkoholexzessen und verrauchter Bühnenluft. Einen Auftritt aus dem Jahr 1977 hören wir nun digital restauriert. In der Songliste finden sich alte Bekannte wie «Hound Dog», der später von Elvis Presley zum Rock'n Roll Gassenhauer gemacht wurde. Anhören und seinen Ohren nicht trauen: Der Watermelon Man, «the funkiest tune ever written» kommt als Blues und auf leisen Sohlen daher. Mama spielt die Mundharmonika: Mit Inbrunst und trotz Zahnlücken.

Janis Joplin hat nicht wie oft behauptet, geweint, als sie Big Mama Thornton zum ersten Mal hörte. Sie bat ihr Vorbild stattdessen um Erlaubnis, den Song «Ball and Chain» covern zu dürfen. Mama sagte «Ok. But you ain't never gonna sound like me - ever.» [brak]



Breach (USA)

Regie: Billy Ray. 2007

Charakterstudie eines Verräters: Chris Cooper gibt Einblick in den Charakter in Robert Hanssen, dem grössten Landesverräter der USA: Beeindruckend, mitreissend und vor allem menschlich – ein grosser Film und Oscar-Anwärter.

Der Nachwuchsagent Eric O'Neill wird Hanssen als Mädchen für alles im Vorzimmer zur Seite gestellt. Dieser soll seinen Chef – angeblich wegen Pornographie im Internet – ausspionieren. Der Lehrmeister Hanssen erwies sich als hochintelligenter Mensch, der einerseits O'Neill mutwillig demütigt, andererseits den jungen Mann unter seine Fittiche nimmt: Ein wildes Katz-und-Maus-Spiel beginnt.

Robert Hanssen ist für den grossartigen Chris Cooper eine Traumrolle; er erreicht, dass wir Hanssen in erster Linie als Menschen wahrnehmen; als einen Menschen, der überall eine Rolle spielt und dessen Identität sich aufgelöst hat: Zu Hause mimt er überzeugend den zärtlichen Ehemann, im Opus Dei den strenggläubigen Superkatholiken, im Büro das verkannte Genie, doch wer ist Robert Hanssen? Robert Hanssen hat 25 Jahre lang seinem Land gedient, er hat gelogen und spioniert. Und er endet in einem Büro ohne Fenster, in einem nicht enden wollenden, klinisch weissen Gang (herausragend eingefangen von Tak Fujimotos Kameraarbeit). Er ist verbittert darüber, was für eine unbedeutende Nummer er für das «Bureau» ist, wie wenig er anerkannt und gewürdigt wird. Seine Verhaftung kommentiert er lakonisch mit einem charakteristischen «Maybe now you listen.» [ruc]

Liaison Dangereuse

Linda

Sie zog an ihrer Zigarette und schenkte sich etwas Martini nach. «Arschloch! Scheiss Mongo! Blöder Macho-Spiesser! Prinzessin!» Lindas Wut war nicht zu bremsen. So redet eine, die sich die Liebe wegschreien will. Geht aber nicht. Und schliesslich braucht jeder sein Arschloch. Es war für mich trotzdem ein Genuss, diesen Hassergüssen zuzuhören. Denn was sie da über ihren Ex hervorpresste, war ja alles vollkommen richtig. Ich konnte Linda nur beglückwünschen, dass sie von einem Mann verlassen wurde, der seinen Stammbaum wie eine Reliquie verehrt, Wolterau für das Monaco der Schweiz und Schwule für verkappte Heteros hält, die sich heimtückisch an seine schöne Freundin heranmachen wollen. Denn: «Die können mir nichts vormachen. Ich kenne die. Jeder Mann steht auf Frauen.» Seine Menschenkenntnis war verblüffend, seine Eifersucht kolossal. Also traf Linda ihre heterosexuellen Schwulen-Freunde im Geheimen und hörte ihrem Liebsten zu, der ihr zu Hip Hop-Musik heldenhaft erklärte, wie denn das ginge mit den Frauen, wie man die berühren müsse, damit sie einem verfielen. Dann noch den Calimero-Küken-Blick aufsetzen und ein bisschen über Design quatschen, über illegale Partys und Wasserpfeife rauchen auf seiner Dachterrasse im Kreis 5. Und wenn es kalt wurde, konnte er ihr immer noch seine American Apparel-Jacke um die Schultern legen, und die Schlacht war schnell gewonnen. Bis jetzt hatte das immer geklappt. Auch bei Linda, die jetzt Martini trank und sich verarscht fühlte, weil «unter dem Strich die Rechnung nicht aufgegangen ist.»

Nach zwei Wochen Heulkampf rief mich Linda an und teilte mir mit, dass sie wieder mit ihrem Macho-Spiesser zusammengekommen sei. «Er will sich ändern, will mich wieder zurück. Er hat so gezittert, dass ich einfach nicht nein sagen konnte.» Ich zog an meiner Zigarette und dachte an dieses übergewichtige Engelchen mit seinen Pfeilen, das so wahllos unter den Menschen herumschoss, nur um sich danach ins patshige Fäustchen lachen zu können.

www.myspace.com/liaisondangereuse

Von Jan Strobel

Brief aus Wien, Brief aus Wien bis Montag Mittag, wäre super! Abreise ist erst in einer Woche. Wir hätten von Dir gern 1500 Zeichen! Aus Wien... bis Montag Mittag.

Junge, Junge, ich sitze in Zürich, nicht in Wien. Ich war noch nicht einmal in Wien in meinem ganzen Leben! Abreise ist am 18. September... Was wollen die denn von mir? Schreib doch über den Stand der Vorbereitung...Vorbereitung? – Haha! Ich, der Planer in Person, der rationale Kopf, der Entscheidungen scheut, ich mich vorbereiten?

Mein Bauch, dessen Kommunikationsform sich normalerweise auf hungriges Knurren beschränkt, sprach im März zu mir: «Weg vo Züri.» Wieso? Pah, Frauen! Anmeldeschluss für Erasmus-Gesuche schon abgelaufen, also direkten Kontakt mit zuständigem Professor suchen. Auslandsemester, wie? In Wien? Jaja, da können wir schon was machen. Die Vorfreude ist gross. Ebenso die Überraschung, als sich mein Bauch im August wieder meldet: «Willsch würkli weg vo Züri?» Wieso? Hmm, Frauen! Der Entschluss ist gefasst, das Flugticket gebucht. Abreise ist am 18. September. Der Wiener Schmäh wartet auf mich. Ich warte mit der Wohnungssuche.

Nichtsdestotrotz laufen die Vorbereitungen gut, seit gestern habe ich einen Nachmieter für mein Zimmer und in ein paar Minuten wird Vikki, a guata wiener hås, erfahren, dass sie am 18. September netten Besuch aus Zürich erhält.

PS: Wie Vikki auf mich reagiert, wie ich auf den Schmäh reagiere, wie ich einen Job finde oder als «Mistküblstia-ra» ende. Aufwiederlesen im nächsten Brief aus Wien.

Zwischen Mickey Mouse und Hundekot

Paris



Bereitet man sich für seinen Auslandsaufenthalt vor geht alles ziemlich schnell. Kaum mal für Erasmus angemeldet, geht's an die Wohnungssuche. Klar, jeder der sich schon mal eine eigene Bleibe gesucht hat, weiss wie mühsam das ist. Umso deprimierender ist es, wenn man zuerst eine Zusage erhält und dann zwei Wochen bevor der TVG Ligne de Coeur in die Stadt der Liebe fährt eine Absage erhält. Ich bin ja eigentlich ein lieber Kerl, darum schreib ich dem Vermieterarsch nicht was ich in dem Augenblick eigentlich denke, sondern gar nichts, damit der sich so richtig einsam und alleine fühlt. Na gut, die Franzmänner sind Arschlöcher, denk ich.

Hab schlussendlich doch noch ein Dach über dem Kopf gefunden. Leider etwas ausserhalb. Ist aber nur vorübergehend so. Beim Wohnungsbeschrieb stand was von Banlieue. Dachte dann, ich könnte endlich mal meine vom 1. Mai übrig gebliebenen selbst gebastelten Sprengkörper verwenden, wenn der Staat mal wieder nicht so macht, wie wir Jungen wollen. Die Banlieue hier erinnert eher an Disneyland als an Ghetto und von Aufruhr und Revolution ist

schon gar nichts zu spüren.

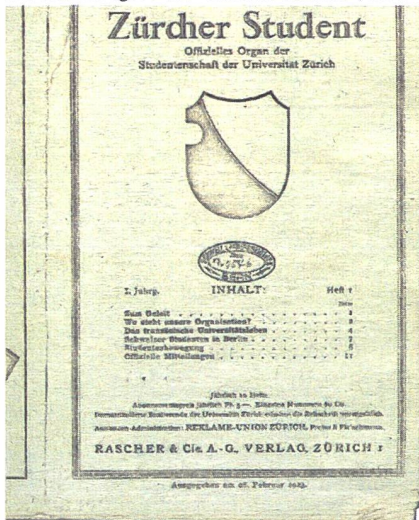
Kaum zwei Tage in Paris muss ich mich schon wieder mit der Schweiz beschäftigen. Ihr wisst ja wie das ist mit den Seminararbeiten: Alles auf den letzten Drücker. Leider aber musste ich dann trotz meiner intensiven Vorbereitungen feststellen, dass die Franzmänner andere Steckdosen haben als wir Milchkuh-Schweizer. Kein Problem, denk ich, für etwas gibt's ja so Use-in-every-country-in-the-world-your-electronic-stuff-Stecker. So ein Ding aufzutreiben klingt einfach, ist es aber nicht. Besonders an einem Sonntagabend. Musste schlussendlich aufgeben und am Montag dafür etwas rumbasteln, schneiden und in die Hände spucken. Wer profitiert eigentlich von all den verschiedenen Stromnetzsystemen? Jetzt ist wieder Ruhe eingekehrt bei uns in Villeparisis.

Aber egal, zum Schluss noch ein paar schöne Eindrücke aus Paris. Für die Romantiker unter uns, den Eiffelturm gibt's noch und die Brücke, in der Amelie Poulain im Film Steine ins Wasser wirft, ist in Original viel schöner. Und in ner Kneipe bei der Gare de Lion gibt's ganz lustige tenanciers de bar. Wenn ihr dort seid wisst ihr warum.

PS: Auch wenn Pariser Daft Punk in den Ohren dröhnen ist es nicht schön in einen Hundekot zu treten.

PPS: Bitte schickt mir so viele robidog-Säckchen wie möglich an folgende Adresse, damit dem üblen Gestank unter dem Schuh endlich mal ein Ende bereitet wird: Mairie de Paris, Hôtel de Ville de Paris, Place de l'Hôtel de Ville, 75196 Paris.

Die erste Ausgabe des «Zürcher Student», 1923



Die «ZS» wurde unter dem Namen «Zürcher Student» 1923 gegründet. Hinter der ältesten Studierendenzeitung der Schweiz steckt ein bewegtes Stück Geschichte. Und eine ganze Menge vergessener sowie unvergessener Autoren.

Wenn man ehrlich sein soll, hat dieser Zürcher Student einen ambivalenten Charakter: Erst wollte er nationalistisch sein. «Schriftleiter» Robert Tobler war mit-, wenn nicht hauptverantwortlich, dass die Zeitung in den 30er Jahren stark nationalistisch geprägt war und die Inhalte der Propaganda des dritten Reiches nahe kamen. Dann machte das Blatt in den wilden 60ern linksausen voll Dampf und unterzog sich als Höhepunkt seiner Morphose einer Geschlechtsumwandlung (und hiess fortan «Zürcher Studentin»). Irgendwann interessierte die Publikation sich plötzlich nicht mehr für Politik, kriegte – nicht zum ersten Mal – die finanzielle Magersucht, war fast am Ende. Und seit kurzem will er (oder sie?) nur noch «ZS» genannt werden, hat zugespeckt und will mit fast 85 Jahren noch einmal ganz neu anfangen. Doch von welchem «Zürcher Student» oder von welcher «Zürcher Studentin» ist hier überhaupt die Rede? >>

«Es war in dem Jahr,
als der VSETH aus der
ZS ausgestiegen war.
Mit dem VSETH ging
das Geld. Die ZS war so
gut wie pleite.»

«Die Schnarch-
blätter der
Konkurrenz wurden
ohne Rücksicht
angegriffen»

Eine Vielzahl von Studierenden hat in ihrer jeweiligen Zeit die ZS genutzt, um ihre persönlichen Meinungen und Interessen nach aussen zu tragen – so, wie es bei einer anderen Zeitung kaum möglich war.

Der politische und journalistische Zickzackkurs des Studierendenblatts bestätigt das. Aber auch abseits des Politischen wurde Geschichte gelebt: Einige, wenn nicht viele, lernten in der ZS das journalistische Handwerk, das ihnen später eine Karriere in der Medienbranche ermöglichte. Wer heute eine Tageszeitung aufschlägt, hat gute Chancen, ehemalige ZS-Mitarbeiter wieder zu entdecken. Andere versuchten es mehr oder weniger erfolgreich mit ihrem lyrischen Geschick – auch Max Frisch und Kurt Tucholsky zählten dazu.

Drei ehemalige Autoren haben für diese Ausgaben nochmals in die Tasten gehauen und blicken zurück auf ihre Zeit in der ZS-Redaktion. Sie erinnern sich an den Redaktionsalltag, an ihre literarischen Beiträge und die dadurch provozierten Reaktionen.

Ratten im Weltraum Hunger. Krebs. Ein geradezu sensationeller Mangel an Neuigkeiten. Es war Journalismus unter Lebensgefahr.

Alle hatten das Backsteinhaus verlassen, als wir einzogen. Alle, ausser den Ratten. Und auch die wären gerne gegangen. Ihr Angstschweiss und ihr Kot durchtränkten das ganze Haus. Es waren Laborratten, und sie hausten unter dem ZS-Redaktionsbüro. Die letzten Benutzer der Räume waren vier Soziologieprofessoren gewesen. Sie waren in Panik geflohen, als der dritte von ihnen die Diagnose Krebs erhielt. Irgendwelches Zeug musste von unten herauf gekrochen sein.

Und nun kamen wir. Wir waren eine fast komplett neue Mannschaft. Es war in dem Jahr, als der VSETH aus der ZS ausgestiegen war – sogar die brave Zeitung unserer Vorgänger war ihm zu unberechenbar geworden. Mit dem VSETH ging das Geld. Die ZS war so gut wie pleite.

Das erste, was wir taten, als wir in das verlassene Gebäude in der Birchstrasse in Oerlikon einzogen, war, unter dem Geruch zu leiden. Das zweite: Die letzten drei Jahrzehnte der 70 Jahrgänge ZS durchzusehen. Wir sahen schnell, dass die ZS eigentlich nur zu zwei Zeitpunkten richtig gut war: um 1968 und um 1980 – also als draussen der Teufel los war.

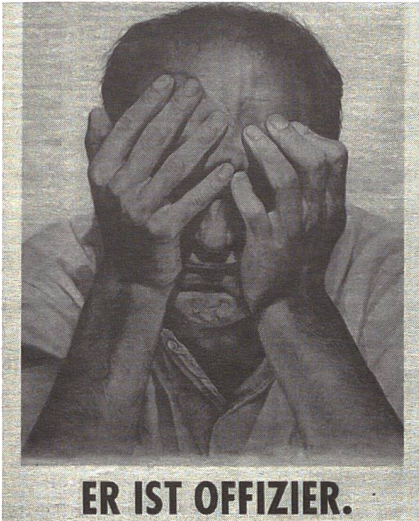
Damit stand unser journalistisches Hauptproblem fest: Draussen an der Uni und in Zürich war nicht der kleinste Teufel los. Ein Jahr vorher hatte zwar eine

kurze, überraschend heftige, sehr wirre, völlig folgenlose Revolte stattgefunden: die «Unitopie». Seither wurde nur brav studiert. Im Grunde genommen war es ein Massentraining für spätere Beamte: Aus interessanten Ausgangsstoffen wurden uninteressante Akten angelegt – Berge von unlesbaren Seminararbeiten.

Unsere Folgerung: Wenn kein Teufel los war, mussten wir ihn selber sein. Wir entschlossen uns zu dem Konzept Raumschiff: Die Zeitung zu machen, ohne auf die Uni als Themengeber zu hoffen. Und aus der Lage ohne Geld das Beste zu machen: unsere bitterarme Freiheit nutzen.

Freiheit, das hiess Freiheit der Themen, der Formen, der Umgangsformen. Die Schnarchblätter der Konkurrenz – besonders das neue VSETH-Schnarchblatt Polykum – wurden ohne Rücksicht angegriffen. Als grausamste Form stellte sich das nackte Zitat der dümmsten Passagen heraus. Dann versuchten wir altbekannte linke Texte neu zu schreiben. Die Armee etwa wurde plötzlich nicht mehr als unmoralisch, sondern als Karrierehindernis dargestellt – weil Armeekader für komplexe Unternehmen zu dumm, zu ungeschickt, zu oft weg, zu teuer waren. Illustriert war das Titelblatt zu dieser Story mit einem unendlich geschafft aussehenden Mann, dessen Foto wir aus einer Readers-Digest-Geschichte zum Thema «Depression» geklaut hatten. Die Schlagzeile dazu: «Er ist Offizier». Und in der Nebengeschichte gaben wir Tipps zum Armeeausstieg für Karriereristen. Das traf. Leserbriefe kamen, Morddrohungen auch und ein UBS-Inserateboykott.

ZS, Januar 1993



ER IST OFFIZIER.

Die VPM-Liebhaber (Verein zur Förderung der psychologischen Menschenkenntnis, Anm. der Red.), die damals die Universität zu unterwandern versuchten, stellten uns ein anderes Problem: Sie klagten damals alle Kritiker ein. Und schon der kleinste Prozess hätte uns ruiniert. Wir gründeten deshalb den VTM – den Verein Technischer Menschenkenntnis, die einzige wahre Sekte. Dieser schrieb gegen den VPM, dass dieser fälschlicherweise «totalitär» oder «eine Sekte» genannt werde, das aber falsch sei und die Medien den VTM totschwiegen – um Leute mit richtigen totalitären Bedürfnissen fehlzuleiten. So konnten wir scharf schießen, ohne eingeklagt zu werden.

Auch die langweilige Uni-Politik versuchten wir interessanter zu machen, indem wir etwa eine Diskussion mit dem Rektor wie ein Fussballspiel schilderten. Und politische Statements in den Fortsetzungsroman «Die blutende Gurke» einbauten.

Daneben schrieben wir auch seriöse Artikel, sicher. Aber wir dramatisierten und wir sparten, wo wir konnten. Als Fotoarchiv diente uns eine Schachtel mit 100 immer gleichen Fotos – die wilderen unter ihnen wurden mehrmals verwendet: Ein Bild von einer Zahnoperation

«Die Uni sah kaum einer von uns während dieser ganzen Zeit. Wir bestiegen nur noch das Raumschiff der Redaktion, starteten in die grünen Vierecke der Computer und rochen nach Ratte.»

kam in drei Monaten drei Mal zu völlig unterschiedlichen Artikeln – immer mit einer anderen Legende.

Und immer wieder wurde das Gehalt gekürzt. Wir lebten von Spaghetti und Brot. Wir arbeiteten meist die letzten zwei Nächte vor Redaktionsschluss durch – von Zeit zu Zeit schlief jemand auf dem schmalen grünen Redaktionssofa. Es war so schmal, dass man beim Umdrehen jeweils auf den Boden krachte. Dann stand man auf und arbeitete weiter. Die nächtelange Arbeit hatte einen grossen Vorteil: währenddessen konnte man nicht Geld ausgeben, das man nicht hatte.

Die Uni sah kaum einer von uns während dieser ganzen Zeit. Sie erschien immer ferner, dünner, schaler. Wir bestiegen nur noch das Raumschiff der Redaktion, starteten in die grünen Vierecke der Computer und rochen nach Ratte.

Einige schafften es danach wieder ins Studium, zurück in die reale Welt. Ich nicht. Es war eine glückliche Zeit.

Constantin Seibt, 41, arbeitete 1992 und 1993 für die ZS. Darauf glitt er in den Journalismus ab: erst als freier Journalist, seit 1997 festangestellt für die WoZ. Seit 2006 ist er Reporter des Tages-Anzeigers. Er schrieb einen Krimi, einen Short-Story-Band, eine Kolumnensammlung und als letztes das Sachbuch «Der Swissair-Prozess».

«Und das kollektive Zittern, die bange Frage, ob Constantin Seibt seinen Text einreichen würde, erscheint im Nachhinein sogar reizvoll.»

Wie eine richtige Redaktion:

Retraite ins idyllische Toggenburg mit unbekanntem Ausgang.

Eine Zeitung machen zu können, völlig frei vom Druck marktwirtschaftlicher, verlegerischer, taktischer, politischer, finanzieller Überlegungen. Du hast eine Idee, und schwupp ist sie in der Zeitung, ohne Schere im Kopf, und ohne dass ein Chefredaktor bedenklich seinen Kopf wiegt. Die Auseinandersetzung mit den anderen Redaktionsmitgliedern, die Freundschaften, die Diskussionen, das Feuer, der Enthusiasmus. Und das kollektive Zittern, die bange Frage, ob Constantin Seibt seinen Text einreichen würde, bevor der Velokurier ungeduldig im Büro steht, und die Unterlagen für den Druck mitnehmen will, erscheint im Nachhinein sogar reizvoll.

Das Wissen, dass theoretisch alle Studis lesen können, wie du eine bestimmte Vorlesung, oder eine gehypte Modeströmung geisselst (bei uns waren das die Dekonstruktivisten, Derrida und Lacan), gab schon einen gewissen Adrenalinschub beim Schreiben.

So wie ich mich erinnere (wobei sich bekanntlich je nach Tagesform jeder an anderes erinnert), ging es zwar auch um politische Inhalte, um Unipolitik, um Geschlechterfragen usw. Wir wollten aber immer auch eine lustige, unterhaltende Zeitung machen. Die «Monster»-Kolumne von Constantin zeugt davon.

«Eigentlich wäre ich gerne länger und intensiver dabei gewesen.»

Wir waren an der Birchstrasse in Oerlikon untergebracht, in einem Haus, wo auch Tiere für Laborversuche gehalten wurden. Ich habe nie eines zu Gesicht bekommen, aber es roch immer angenehm nach Meerschweinchenstall und Heu.

Sicher ist auch die «ZS» ein Versuchslabor für alle möglichen Leute, die später meist auf irgendwelchen Redaktionen landen. Ursula von Arx schreibt heute für das «Magazin», Make Storrer und mich hat es zum Fernsehen verschlagen.

Vesna Tomke, die (als «Ex-Jugoslawin») mit grosser Vehemenz über die «Jugos» hergezog, als es bei der SVP noch nicht in Mode war, habe ich aus den Augen verloren. Sie war ein Energiebündel, eine Kämpferin, gegen Ungerechtigkeit, gegen Machos. Zwischenzeitlich, so scheint es, hatte sie etwas Mühe, ihre unglaubliche Energie zu bündeln, und gut zu nutzen.

Wie eine «richtige Redaktion» machten wir auch mal eine Retraite, irgendwo im Toggenburg glaube ich, es hatte Schnee, war sehr idyllisch, und war wirklich lustig. Was es inhaltlich gebracht hat, weiss ich nicht mehr.

Eigentlich wäre ich gerne länger und intensiver dabei gewesen. So frei und eigenverantwortlich wie bei der ZS kann eine Journalistin später kaum mehr schreiben, beziehungsweise publizieren.

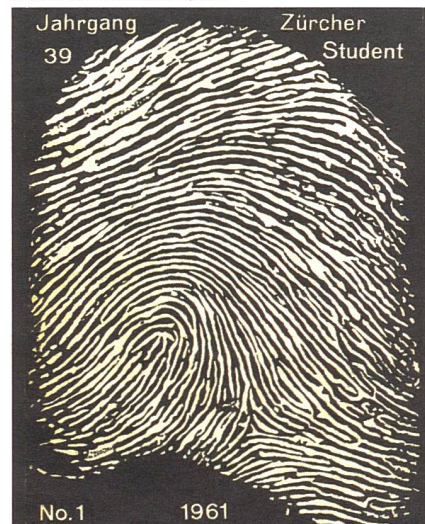
Anna Gossenreiter, 42, ist Journalistin bei «10vor10», Schweizer Fernsehen. Davor war sie für die Rundschau tätig.

Auf zu neuen Ufern Retten Farah Dibas Söhne eine korrupte Oligarchie?

Dass früher alles besser war, würde ich nie behaupten. Und dass es anders war, ist eine Binsenwahrheit. Interessant kann aber sein, Entwicklungen zu verfolgen, etwa die des «ZS». Dieses Organ hiess zu meiner Studienzeit Ende der 60-er Jahre noch völlig unbestritten «Zürcher Student». Die Herausgabe der Zeitung war gesichert durch eine bescheidene finanzielle Abgabe aller Studierenden, erhoben mit der Semestergebühr im Auftrag der «Studentenschaft der Universität Zürich», SUZ. Diese wurde 1977 aufgrund von Rekursen einzelner Studierender aufgelöst. Begründet mit der Einschränkung der Vereinsfreiheit – alle Studierenden gehörten automatisch der SUZ an –, der angeblich fehlenden gesetzlichen Grundlage sowie mit der allgemein-politischen Betätigung der studentischen Gremien.

Persönlich bedauerte ich die Aufhebung der «Zwangsmitgliedschaft», die ich nie als solche empfunden hatte. Die paar Franken, die jeder zu bezahlen hatten, taten nicht weh. Seither fehlen aber diese Gelder, u.a. auch zur Herausgabe eines offiziellen Presseorgans wie es der «Zürcher Student» lange Zeit gewesen war. Heute muss das Redaktionsteam jeden einzelnen Franken durch Werbung selber erwirtschaften – eine schier unlös-

Die «ZS» im Jahre 1961.



bare Aufgabe. Kommt dazu, dass werbefinanzierte Medien auf das Wohlwollen der Inserierenden angewiesen sind. Politisch profilierte Äusserungen sind kaum gefragt, obwohl es ein Privileg der Studierenden sein müsste, auch mal unbequeme oder verquere Meinungen zu vertreten. Völlig frei konnte ich in meiner Studienzeit im «Zürcher Studenten» über den Schah von Persien wettern und Georg Kohler, einer der damaligen Redaktoren, setzte über meinen Artikel frech den Titel «Retten Farah Dibas Söhne eine korrupte Oligarchie?».

Ich wünsche der neuen «ZS», dass sie ebenso ankommt bei den Studierenden wie der frühere «Zürcher Student», dass sie zum Medium wird, über das man spricht und sich keiner und keine mehr leisten kann, das Blatt nicht zu lesen. Schön wäre, wenn die Studierenden erneut zur Überzeugung kämen, dass eine obligatorische Abgabe im Gegenwert eines Kaffees nicht die dümmste Idee war, um ihre Anliegen und Ideen in einem angesehenen studentischen Organ kraftvoll, phantasie reich und intelligent zu vertreten.

Jean-Pierre Hoby ist Direktor der Abteilung Kultur der Stadt Zürich

Schreiben als Therapie Die ZS: Sandkasten und Talentschmiede für künftige Journalisten.

Neugierig streift der Blick von David Lättsch durch die Redaktion der ZS. Nachdem der 27-Jährige mehrere Jahre für die Studentenzeitung tätig war, betritt er nun erstmals wieder diese Räume. Seine Film- und Musikkritiken indes ruhen seither wohl geordnet in den Haus-Archiven. Doch der Reihe nach.

Für das Magazin «Cash», welches eine Studentenaktion lancierte, schrieb David vor einigen Jahren einen Artikel über sein Philosophiestudium in Zürich. Der Artikel überzeugte, war aber nicht «Cash»-konform. Der verantwortliche Redaktor empfahl David, sich bei der ZS zu melden. Kurze Zeit später lag Lättsch's erste Filmkritik über Woody Allen's damaligen Streifen «Melinda und Melinda» auf dem Tisch. Auf die Frage, weshalb er sich auf Film- und Musikkritiken spezialisierte, meint David: «Ich habe mich schon immer für ästhetische Werke wie Filme und Musik interessiert. Eine Kritik über einen Film zu schreiben bedeutet auch, sich intensiv mit der Materie auseinanderzusetzen und durch das Schreiben die gewonnenen Erfahrungen zu verarbeiten.» So erschienen nach seinem Debut immer wieder Texte dieser Art in der ZS. David profitierte mehrfach von seiner Arbeit für die ZS. Die Zeitung diente ihm als ein «Sandkasten für zu-

«Der Artikel bescherte ihm den Gewinn des Wettbewerbs: Ein dreimonatiges Praktikum bei «Facts». Nur hat die Sache einen Haken: Das Nachrichtenmagazin segnete im Juni 2007 das Zeitliche»

künftige Journalisten.» Will heissen, er genoss die Freiheit und Selbstständigkeit, mit der er seine Artikel verfasste. «Man ist eben nicht so eingeschränkt wie bei anderen Zeitungen und kann deshalb experimentieren», so David. Eine Tatsache, die ihm eine weitere Tür in der Welt der Journalisten öffnete. Mit viel Herzblut wagte er sich an eine Reportage über die gesellschaftliche Entwicklung der vietnamesischen Bevölkerung im und nach dem Vietnamkrieg. Wobei ihn seine Frau, eine gebürtige Vietnamesin, unterstützte. Unter dem Titel «Noch so ein Sieg und wir sind verloren» erschien der zweiseitige Artikel 2006 in der ZS. Ein Redaktor von «Facts» wurde auf Davids sorgfältig recherchierte Arbeit aufmerksam und wies ihn auf den Studentenpreis für Nachwuchsjournalisten hin.

Wie gewonnen so zerronnen

Kurzerhand überarbeitete David seine Reportage und siehe da, der Artikel bescherte ihm den Gewinn des Wettbewerbs: Ein dreimonatiges Praktikum bei «Facts». Nur hat die Sache einen Haken. Das «Facts» segnete im Juni 2007 das Zeitliche und die Vietnamreportage, die im Juli hätte erscheinen sollen, wurde nie gedruckt. Immerhin kann David das Praktikum nun bei der Sonntagszeitung absolvieren, meint aber: «Ich will eigentlich gar nicht in den Journalismus einsteigen. Mich reizt das wissenschaftliche Arbeiten viel mehr.»

Diesen Herbst erscheint sein erstes wissenschaftliches Essay mit dem Titel «Narziss und die Sehnsucht zum Tode» im Sammelband «Ordnung und Ausser-Ordnung.» Der Band beschäftigt sich mit

Zurück zum Anfang: David Lättsch besucht die ZS



dem Thema Psychoanalyse. Bei dieser Materie fällt David das Arbeiten nicht schwer und von Dauerstress ist bei ihm nicht das Geringste zu spüren. Im Gegenteil: Würde Freud ihn sehen, so würde er die Ruhseligkeit des Jungwissenschaftlers mit Freude analysieren. Nebenbei steht David nämlich in den Fächern Klinische Psychologie und Psychopathologie kurz vor dem Lizenziat. Man möchte fast glauben, der vielseitige Schreiberling habe die innere Ausgeglichenheit durch seine Lizarbeit selbst gewonnen. Diese nämlich trägt den Titel «Schreiben als Therapie».

Zeitraub

Leicht

7	4	2				9	8	6
			9	8	6			
9	8	6				5	3	1
			3	2	7			
3	2	7				4	6	9
			4	6	9			
2	9	4				6	5	8
			6	5	8			
6	5	8				1	7	3

Schwer

		3	1		6	5		
	1			4			3	
8								6
		6	7		1	4		
	7						6	
		2	3		9	7		
3								4
	8			9				1
		9	6		3	8		

Impressum

Redaktionsadresse

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 261 05 54
redaktion@medienverein.ch

Redaktion

Joel Bedetti [job], Andres Eberhard [eba],
Florian Frey [flo], Sabina Galbiati [gal], Lukas
Messmer [lme], Mirjam Sidler [mir], Alicia
Solis [sol]

Die Email-Adressen der Redaktionsmit-
glieder lauten:
vorname.nachname@medienverein.ch

Mitarbeit

Philippe Amrein, Katharina Bracher [brak],
Pino Dietiker [pin], Nicole Dreyfus, Christoph
Dubler, Vanessa Georgoulas [van], Anna
Gossenreiter, Jean-Pierre Hoby, Beni Ma-
gnin, Sandro Quadri, Christina Ruloff [ruc],
Constantin Seibt, Christoph Senn [chs], Jan
Strobel, Maurice Thiriet, Stefanie Ziegler [zis]

Bilder

Matthias Amrhein, Sabina Galbiati, Christian
Hug, Lukas Messmer, Mirjam Sidler, Alexand-
ra Wey

Gestaltung

Kerstin Landis, Christoph Senn

Lektorat

Joel Bedetti, Vanessa Georgoulas, Alicia Solis,
Lukas Messmer

Versand und Leitung

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman
steven.goodman@medienverein.ch
076 364 81 81

Inserate

Carmen Engi
inserate@medienverein.ch
079 346 38 22

Annahmeschluss Inserate: 22. Oktober 2007
Redaktionsschluss: 19. Oktober 2007

Druck

Ringier Print Adligenswil AG, Postfach 2469,
6002 Luzern

Auflage

28'889 (WEMF-bestätigte Versandaufgabe)
36'000 (Druckauflage)

Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung
erscheint 6-mal jährlich und geht an alle
Mitglieder des Medienvereins. Der Abopreis
ist im Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Für unaufgeforderte Manuskripte und Bilder
wird keine Haftung übernommen. Die ZS
wird von Studierenden produziert.



100 Jahre Zentralstelle!

Seit 1907 für die Studierenden da.

 Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

www.zentralstelle.uzh.ch

Neueröffnung zum runden Geburtstag

Zum 100-jährigen Bestehen der Zentralstelle der Studentenschaft der Universität Zürich (ZSUZ) wird der Studentenladen beim Uni Zentrum neu eröffnet.

Schönberggasse noch schöner



Der Laden bietet alles, was Studierende an Material fürs Studium brauchen. Der Bücherladen, früher am Seilergraben, befindet sich nun unter einem Dach mit der Papeterie.

Neu, hell, geräumig

Ein Augenschein vor Ort lohnt sich: Der Laden erscheint neu in hellen, warmen Farben und lädt zum Verweilen ein. Die Verkaufsfläche wurde vergrössert und das Sortiment an die Bedürfnisse der Studierenden angepasst. «Wir haben die Umfrage vom letzten Winter detailliert ausgewertet und können daher noch besser den Ansprüchen unserer Kunden gerecht werden,» sagt stolz die Geschäftsführerin der ZSUZ, Annette Ahlén. Das Angebot im Bücherladen

wurde spezialisiert, man findet nun eine noch bessere Auswahl an Studienliteratur. Die Artikelvielfalt der Papeterie wurde gestrafft und auf den Bedarf der Studierenden abgestimmt. Dank einer übersichtlichen Ladenaufteilung findet man sich intuitiv zurecht: Im vorderen Teil sind alle Papeterieartikel, weiter hinten die Bücher, wo man auch gemütlich am Lesetisch die Literatur begutachten kann. In einem weiteren Raum sind die Kopiergeräte angesiedelt. Die Skripten sind neu separat ausgelegt, und gemäss Ahlén ist zum Semesterbeginn sogar ein zusätzlicher Verkaufstisch geplant, «damit niemand lange anstehen muss

1907 von Studierenden gegründet, feiert die ZSUZ dieses Jahr ihr 100-jähriges Jubiläum. Mit hochwertigen Pro-

dukten und Dienstleistungen zu bestmöglichen Preisen erleichtert die ZSUZ den Studierenden das Leben materiell und ideell.

Breites Angebot

Zum Angebot gehören neben den Papeterien und Buchläden auch die Kioske im Irchel und im Zentrum (wo Kaffeeliebhaber leckeren Espresso bekommen). In der Druckerei werden Druckaufträge preiswert erledigt. Der Kopierservice betreut die unzähligen mit dem Giraffemuster versehenen Kopiergeräte in den Gebäuden der Universität. Studierende finden bei der Arbeitsvermittlung eine grosse Auswahl an Jobs. Mirco D'Angelo, Präsident der ZSUZ, erläutert: «Wer eine Arbeit drucken und binden möchte, Büromaterial, Skripten oder Bücher braucht oder nach einem Nebenjob sucht, ist bei der ZSUZ an der richtigen Stelle. Wir arbeiten kontinuierlich daran, alle Bedürfnisse der Studierenden noch besser abzudecken.»

Adresse: Schönberggasse 2, 8001 Zürich

Telefon: 044 634 45 23

Öffnungszeiten: Mo bis Fr, 9—17 Uhr

Email: ladenz@zsuz.uzh.ch

Web: www.zentralstelle.uzh.ch

Weltpremiere

Werbefinanzierte Notebooks auf semesterstart.ch

HP Pavilion dv6560ez

Intel Core 2 Duo T7300 (2x 2.0GHz)

2GB RAM, 160 GB HD, DVD+/-RW DL

Fingerprint-Reader

Webcam, WLAN 802.11 a/b/g

HDMI, Bluetooth, Firewire

Vista Home Premium

15.4" WXGA

**366.-
Rabatt**

1333.-

1499.- Studentenpreis

1699.- Normalpreis

Tiefstpreisgarantie!

**Next Show
24.9.
ETH Zentrum**

Dell Latitude D531

AMD Turion 64 X2 Mobile TL-50 (2x 1.6GHz)

1GB RAM, 80GB HD, DVD+/-RW

WLAN 802.11g, Vista Business

14.1" WXGA

1111.-

Toshiba Satellite Pro L40-135

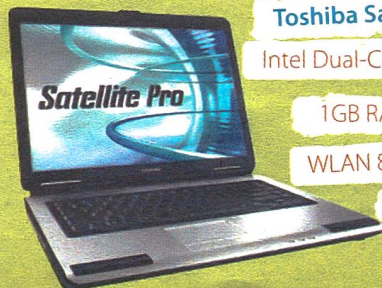
Intel Dual-Core T2130 (2x 1.86GHz)

1GB RAM, 120GB HD, DVD+/-RW DL

WLAN 802.11b/g, Vista Business

15.4" WXGA

999.-



Stiftung Studenten-Discout
Postbüro ETH Zentrum
8092 Zürich, www.ssd.ethz.ch

In Partnerschaft mit:



Preisänderungen und Irrtümer vorbehalten. Nur solange Vorrat.
Angebot exklusiv für Studenten, Lehrkräfte und Angestellte der Uni/ETH.



ZURICH

Traumjob Entwicklungshelfer

Text: Vanessa Georgoulas
Bild: Photopress / Alexandra Wey

Als Aicha erkrankte und die traditionellen Medikamente nicht anschlugen, riet ihr ihre Tante zum HIV-Test. Sieben Jahre ist das her, doch die junge Mutter erinnert sich noch gut an den Tag, als sie von ihrer Krankheit erfuhr. Mit ruhiger Stimme erzählt sie, wie sie ihr Zuhause verlassen musste, weil ihr Mann sie schlug, als er vom Test erfuhr. «Er selbst wollte sich nicht testen lassen, ich wusste nicht wohin mit meinem Baby», erklärt sie uns. Wir sitzen im kleinen Hof eines AIDS-Testzentrums in Fada n'Gourma im Osten von Burkina Faso.

Das Zentrum wurde 2002 gegründet, 31 Frauen und acht Männer arbeiten hier. Sie alle tragen das HI-Virus in sich und engagieren sich täglich im Kampf gegen die Ausbreitung von AIDS. Sie machen Krankenbesuche, zu Hause oder im Spital, verteilen Essenspakete, unterstützen die Behandlung durch einen Medikamentenbeitrag von 12 Franken pro Monat und versuchen in Gesprächen, die Bevölkerung für die Aidsprävention zu sensibilisieren. Die Idee dahinter: Je mehr Aufklärungsarbeit ein HIV-Infizierter leistet, desto besser kommt er mit der eigenen Krankheit zurecht.

Die Jugend fördern

Es ist die eindrucklichste Station auf unserer Pressereise durch das viertärmste Land der Welt, auf der wir Könige, Bauern, Schlachter und Minister treffen. Auf Einladung der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) und des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) reisen wir sieben Tage lang durch das Westafrikanische «Land der Würde». Das Seco leistet seit 1994 ergänzend zu

Die Mitarbeiterinnen des Aids-Testzentrums tanzen zur Begrüssung



den umfangreichen DEZA-Programmen Budgethilfe. Rund 23 Millionen Franken Bundesgelder flossen im letzten Jahr nach Burkina Faso, womit die Schweiz auf dem achten Platz der Unterstützungsländer noch vor den Vereinigten Staaten rangiert. Mit diesem Jahresbudget (in diesem Jahr sind es noch rund 21 Millionen) werden Programme in den Bereichen Grundausbildung, Wirtschaftsförderung, Dezentralisierung und wirtschaftliche Reformprozesse finanziert. Von Bio-Baumwoll-Projekten

über Budgethilfe und Korruptionsbekämpfung bis hin zu Alphabetisierungsprogrammen bemüht sich die Schweiz um Fortschritte.

Eine wichtige Rolle nehmen dabei die Jugendlichen ein: über 50 Prozent der 14 Millionen Einwohner sind unter 20 Jahre alt. «Die Jugend ist unsere Zukunft», ist sich denn auch Justin Koutaba, Burkina Fasos Minister für Jugend und Beschäftigung, sicher. Im Rahmen der Jahreskonferenz für Entwicklungszusammenarbeit spricht er am 14. Sep-

«Was wir machen, ist Symptombekämpfung von Problemen, die wir selbst verschulden»

tember in Genf zum Thema «Jugend und Beschäftigung: Chancen und Herausforderungen». Hunderte von Entwicklungshelfern haben sich hier eingefunden, um unter dem Motto «Jugend und Entwicklung: Die Chance nutzen – Jetzt!» über die Entwicklungshilfe zu diskutieren.

Studentische Hilfe

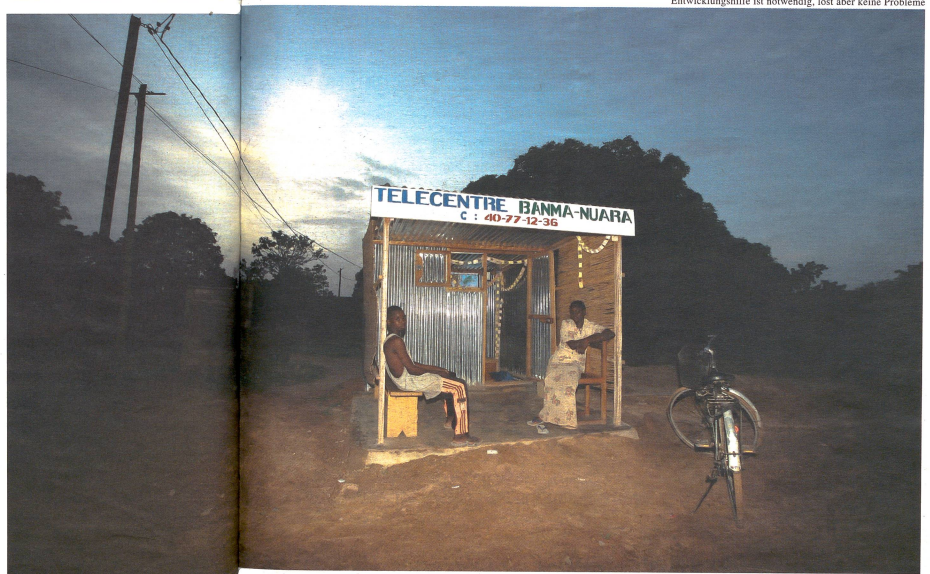
Mit dabei ist auch die 21-jährige Federica Klaus, die sich als Vorstandsmitglied in der «Gruppe für UnterassistentInnen und medizinische Entwicklungszusammenarbeit», kurz gruhu genannt, engagiert. Diese Organisation hilft Medizinstudenten ab dem fünften Studienjahr medizinische Entwicklungshilfe zu leisten. Neben einem monatlichen Beitrag von 600 Franken werden rund 100 Medizinstudenten jährlich auch mit Kontakten zu lokalen Stellen unterstützt. Dabei konzentriert sich die Organisation nicht auf ein Land. «Die Projektteilnehmer können sich selbst aussuchen, in welchem Entwicklungsland sie arbeiten wollen», erklärt Klaus. Obwohl Klaus, die an der Uni Zürich im dritten Jahr Medizin studiert, von diesem Angebot noch nicht profitieren kann, war sie begeistert, als sie von Freunden von gruhu erfuhr. «Vor meinem Studium assistierte ich drei Monate lang in einem Spital in Uganda, dabei konnte ich mit eigenen Augen sehen, wie wichtig diese Arbeit vor Ort ist», erzählt sie. Ausserdem könne sie das Angebot in zwei Jahren selbst nutzen, ist sie sich sicher.

Während sich gruhu auf die medizinische Entwicklungshilfe konzentriert, werden bei den ASA-Programmen Studenten aller Fachrichtungen unterstützt.

«Der Nettobetrag an Steuerfluchtgeldern, die aus Entwicklungsländern in die Schweiz fliessen, übersteigt das Gesamtbudget der Entwicklungszusammenarbeit»

In vollständig finanzierten dreimonatigen Auslandsaufenthalten haben die Teilnehmer die Möglichkeit, am Alltag vor Ort teilzunehmen, während sie ein konkretes Projekt unterstützen. Über 150 Projekte in Afrika, Lateinamerika, Asien und Südosteuropa umfasst das ASA-Programm, bewerben darf sich, wer eine abgeschlossene Berufsausbildung hat oder studiert. Ausserdem müssen die Teilnehmer bereit sein, sich nach dem Auslandsaufenthalt in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in Europa zu engagieren. In einem Evaluationsseminar kommen die Programtteilnehmer aus aller Welt zusammen, um ihre Erfahrungen auszutauschen. «Dabei wird auch der Nutzen von Entwicklungshilfe ganz allgemein diskutiert», erinnert sich der 25-jährige Matthias Rüst an sein eigenes Evaluationsseminar vom letzten Jahr zurück. Noch während seines Studiums der Internationalen Beziehungen in Genf reiste der Zürcher im Rahmen eines ASA-Programms für drei Monate nach Malawi, seither engagiert er sich für die Organisation.

Die Grenzen der Entwicklungshilfe
«Die Erwartungen an die Entwicklungshilfe sind enorm. Sie soll sämtliche Probleme in den Entwicklungsländern mit sehr beschränkten Mitteln lösen, das ist unmöglich», ist er überzeugt. «Was wir machen, ist Symptombekämpfung von Problemen, die wir selbst verschulden», fügt er an. In ärgerlichem Tonfall verweist er auf das Beispiel Bankgeheimnis. «Der Nettobetrag an Steuerfluchtgeldern, die aus Entwicklungsländern in die Schweiz fliessen, übersteigt das Gesamtbudget



Entwicklungshilfe ist notwendig, löst aber keine Probleme

der Entwicklungszusammenarbeit», erklärt er. Nichtsdestotrotz sei die Entwicklungshilfe nicht nutzlos, «sie ist gut und absolut notwendig, löst aber keine Probleme.» Dies sei, ist Rüst sich sicher, nur in einer Kombination von Entwicklungszusammenarbeit und wirtschaftlichen Bemühungen möglich. Auch von seiner Arbeit ist Rüst überzeugt. «Wir bieten engagierten Jugendlichen die Möglichkeit, ein Entwicklungsland und Entwicklungsarbeit aus nächster Nähe kennen zu lernen. Wer

später einmal in der Entwicklungshilfe arbeiten will, kann sich bei uns darauf vorbereiten.» Gerade für Studenten ist dies eine seltene Gelegenheit, Entwicklungszusammenarbeit vor Ort kennen zu lernen. DEZA und Seco bieten nämlich nur Praktikumsplätze in der Schweiz an. Im 18-monatigen DEZA-Nachwuchsprogramm JPO wird unter anderem auch mindestens ein Jahr Berufserfahrung nach Studienabschluss vorausgesetzt. Wer einen dieser begehrten Ausbildungsplätze erhält, muss wiederum

ein Jahr in der DEZA-Zentrale oder am Hauptsitz einer nichtstaatlichen Partnerorganisation ausharren, bevor es dann für zwei bis drei Jahre ins Ausland geht, wo das in der Schweiz gelernte im Rahmen eines Entwicklungsprojekts vor Ort umgesetzt werden kann. Auch das Seco bietet kaum Ausbildungsplätze in den jeweiligen Entwicklungsländern an. «Wir arbeiten grösstenteils mit lokalen Angestellten vom jeweiligen Land zusammen», erklärt Seco-Mitarbeiterin Carole Schmid.

Weitere Informationen:
www.asa-programm.de
www.dde-burkina.org
www.deza.ch
JPO-Programm: www.cinfo.ch
www.gruhu.ch
www.seco-cooperation.ch

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich



HERBST 2007: «TIERISCH MENSCHLICH»

- /// Der Mensch, das menschliche Tier? – *Lektüre von R. Gaitas*
«Der Hund des Philosophen»
- /// Auf der Suche nach der menschlichen Natur – *Drei Filmabende mit Gespräch*
- /// Begegnungen im Uniturm mit *Berthold Rothschild (Psychiater), Peter Schulthess (Philosoph), Sabine Schneider (Germanistin)*
- /// Internationaler Studierenden-Brunch – *Neue Leute und Länder kennen lernen*
- /// Grundfragen des christlichen Glaubens – *Lektüre und Gespräch*

UND AUSSERDEM

- /// Beratung und Seelsorge – *kurzfristig möglich*
- /// Treffpunkt Beiz – *Studis kochen für Studis*
- /// Gottesdienste zum Semesterthema

» Mehr Infos: www.hochschulforum.ch



zhaw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Departement Angewandte Linguistik

IUED
Institut für Übersetzen
und Dolmetschen

**Sie sind kommunikativ,
aber unglücklich?**

Studieren Sie Anglistik, Romanistik oder Germanistik und wissen nicht so genau, wozu? Es gibt eine Alternative:

- BA Mehrsprachige Kommunikation
- BA Technikkommunikation

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns und informieren Sie sich!

Info-Nachmittage:

Mittwoch, 3. Oktober 2007, 14.30–16.30 Uhr

Mittwoch, 5. Dezember 2007, 14.30–16.30 Uhr

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen
Theaterstrasse 15c · 8401 Winterthur
Telefon 058 934 60 60 · info.iued@zhaw.ch

www.iued.zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

1/2 PREIS FÜR SCHÜLER UND STUDIERENDE
MO - FR 11 - 16 UHR



SAUNA AM SEE SEEBADENGE

TÄGLICH 11–23 UHR (MO NUR FÜR FRAUEN) • WWW.SEEBADENGE.CH

«Es ist eine Wonne, Erika Stucky, Noldi Alder und Christian Zehnder zuzusehen. Der Film sollte länger sein!»
Kultura-Extra

VOM JUCHZEN UND ANDEREN GESÄNGEN

heimatklänge
ein film von STEFAN SCHWIETERT

Ab Mitte Oktober im Kino! www.heimatklaenge.ch

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.–

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58 / 044 860 36 86
www.mstrebel.ch

strebel



CHRIGU

«Chum mir mache e Film zäme, i stige de irgendeinisch us»
Ein Film von Jan Gassmann & Christian Zibitzen

www.chriguilm.ch
Ab 27. September im Kino

«Packend, kraftvoll, ohne falsche Sentimentalität.» aspekte / ZDF

57th Internationale Filmfestspiele Berlin
Forum

«Clipper» mit 42 PS Welchem Professor gehört wohl dieser VW-Bus? Unsere Expertin schliesst vom Auto auf den Besitzer.

Blitzblank glitzert dieses Symbol der Hippie-Bewegung in der Mittagssonne



Der Volkswagen Typ 2a Kombi, der im Volksmund auch liebevoll «Clipper» genannt wurde, rollte 1967 zum ersten Mal vom Produktionsband auf die Strasse und damit direkt in die Herzen der Menschen. Gerade rechtzeitig, um sich als Symbol der Hippie-Bewegung einen Platz in den Geschichtsbüchern zu sichern. Trotzdem – wer glaubt, deshalb lenke ein nostalgischer Historiker, Philosoph, Germanist oder Politikwissenschaftler diesen Wagen, irrt. Abgesehen davon, dass viele Altachtundsechziger heute noch keinen Führerschein besitzen, Hippie-Sympathisanten und Umweltwissenschaftler verabscheuen die katastrophale Ökobilanz dieses Dinosauriers. Understatement geht auch sauber, denkt sich der radelnde Idealist.

Einen Wirtschaftswissenschaftler kann man sich angesichts der Kosten-Nutzen-Rechnung (10 000 bis 16 000 Franken für gerade mal 42 PS) auch nur schwerlich vorstellen. Das liebevoll gepflegte Äussere des blitzblanken Kultmobils lässt auf einen stolzen Besitzer schliessen. Wie ein Liebhaberobjekt sieht der Bus allerdings nicht aus, dazu glänzt er zu protzig in seiner langweiligen Makellosigkeit. Hier steht viel mehr ein Statussymbol; Understatement, das sich der Besitzer einen ganzen Batzen kosten liess. Das hat gefälligst auch der vorbeisclendernde Laie zu erkennen. So protzt kein Maschinenmechaniker, Juristen, Architekten oder Ärzte kommen da viel eher in Frage.

Auflösung in der nächsten ZS

Das Ernst-Gen

Frauen sind grundsätzlich nicht in der Lage, den Ernst einer Situation zu erfassen. Nicht mal bei allerwichtigsten Dingen. Beispiele gibt es tausende, besonders aber eines: Poker. Man würde auch gerne Freundinnen und so einladen zum Pokerabend, aber das geht nicht, weil die kein Ernst-Gen haben. Deshalb ist Poker ein durch und durch männlicher Sport. Das mit den Frauen am Tisch macht jede Pokerrunde genau einmal. Wir auch. Wir haben einmal eine Frau eingeladen. Sabina, die Filmfrau. Sie war die Erste und auch Letzte. Der Ivo, der Stefan, der Claudio, der Philippe, der David und ich, wir kennen uns seit Jahren. Wir wohnen oder studieren oder arbeiten zusammen. Kreuz und quer sind bilateral unterschwellige Rivalitäten, alte, unbesprochene Geschichten und Rechnungen offen. Darum treffen wir uns zur Ersatzhandlung Poker. Dann hängt eine eigentlich unübersehbar dichte Testosteronwolke zwischen Filz und Lampe. Ivo schnauft wie ein Blöder, wenn er ein gutes Blatt hält, Stefan kriegt eine lächerlich starre Mine und Philippe gibt das Bild eines konzentriert in die Windeln drückenden Dreijährigen ab, wenn er einen Pot unbedingt gewinnen will. Das sind alles Anzeichen von purer Angst. Der Angst zu verlieren, der Angst zu versagen: Männlicher Urängste also. Schwierig wirds nach dem Showdown. Verlierer wie Gewinner müssen unbedingt cool bleiben. Ja kein Gefühl, ja keine Blösse zeigen. Das ist ganz wichtig. Man muss die nächste Hand gewinnen, das Gegenüber durchdringend anstarrten, konzentriert auf ein wenig Genugtuung für all die alten Geschichten und offenen Rechnungen bangen, schnaufen, versteinern, den Puls unter Kontrolle halten. Sabina, die Filmfrau, hatte den Ernst der Situation natürlich nicht erfasst. Sie gewann jedesmal mit dem gleichen Kommentar: «Was, ich hab gewonnen? Das ist ja lustig.» Seither sind auch an unserem Pokertisch Frauen streng verboten.

Von Maurice Thiriet

Mehr, mehr, mehr: Das ZKB Bildung plus-Konto.



Gutscheine im Wert von CHF 4'000.- zu gewinnen!

Für Studierende ist jetzt mehr drin: Neben vielen Gratisangeboten, höherem Zins und der zkbnightcard (bis 25 Jahre), gibt es für Kinofans ein spezielles Angebot. Mehr Informationen erhalten Sie in jeder ZKB Filiale oder unter www.zkb.ch/bildungplus.

www.zkb.ch

Die nahe Bank



Zürcher
Kantonalbank